

*KONRAD PFAFF*

Verwandlung

Metamorphose

Lernen

## Inhalt

1. Über Plastizität und Selbstorganisation des neuronalen Systems in Relation zu Lernen und Verwandeln	5
2. Über "Möglichkeit", "Kontext" und Selbstbezug	12
3. Über Außen und Innen, Kombinatorik, Provisorium und Selbstpotenzierung	15
4. Mythos der Verwandlung Verwandlung und Zauber in der Mythologie	177
5. Methamorphosen, Beweglichkeit und Erstarrung	22
6. Fixierung, Identifizierung, Festlegung	25
7. Fesselung und Befreiung	28
8. Gemeinsames Erwachen und Verwandlung als "Arbeit an sich selbst"	30
9. Verwandeln als eine Produktionsweise von Schönheit	33
10. Verwandeln durch selbstbezügliche Reflexion als Erkenntnisfortschritt	38
11. Verwandlungen und Erstarrungen in Gesellschaft, Machtsystem und Kampf	46

"Des Menschen konstitutionell vorgegebene Unersättlichkeit ist der Motor für seine Verwandlungen."  
(Stanislaw Lem, S.107)

"Ihr werdet, denke ich, in ein Zeitalter der Metamorphosen eintreten, werdet zu dem Entschluß gelangen, eure ganze Geschichte zu verwerfen, das ganze Erbe, den ganzen Rest den natürlichen Menschen, ihr werdet, weil ihr keine andere Wahl habt, über euch selbst hinausschreiten."  
(Stanislaw Lem, S.84)

Ein jeder Faschismus, wie auch ein anderer Dogmatismus und Autoritarismus, weicht vor dem Begriff und Phänomen der *Wandlung* zurück. Seine These ist die der Bewegung, als erstarrte Fixierung. Die Bewegung ist dadurch gekennzeichnet, daß sie Wandlung, Veränderung, Beweglichkeit mit Wankelmut, Lauheit, Toleranz, "ohne Grundsatz sein" gleichsetzt und verurteilt. Das Starre, Gleichbleibende ist das Ideal jeder faschistischen "Bewegung", letzten Endes bedarf es nur eines konformfesten Charakters.

Wie wir gesehen haben, rührt die Fragmentierung im Wesentlichen von der Festlegung der Ansichten her, die unser allumfassendes Selbst-Weltbild darstellen, eine Festlegung, die sich aus unserem für gewöhnlich mechanischen, routine- und gewohnheitsmäßigen Denken darüber ergibt. Da das eigentlich Wirkliche alles übersteigt, was sich in solche festen Maßformen fassen läßt, müssen diese Ansichten schließlich unzulänglich werden und folglich Unklarheit und Verwirrung in den verschiedensten Formen aufkommen lassen. Wenn sich jedoch das ganze Feld des Messens, ohne festgelegte Grenzen oder Schranken, einer ursprünglichen schöpferischen Einsicht darbietet, so werden unsere übergreifenden Weltbilder ihre Starrheit verlieren und auf dem ganzen Feld des Messens wird insoweit Harmonie einkehren, wie die Fragmentierung darauf zu einem Ende kommt. Aber eine ursprüngliche und schöpferische Einsicht in das ganze Feld des Messens ist das Wirken des Unermeßlichen.

(David Bohm, Die implizite Drohung, S. 49)

Es gibt sehr wichtige und grundlegende Kategorien, bei deren Bedenken und Überlegen man zuerst das Bedürfnis hat, *unbedingt* Boden, festen Erdboden, unter die Füße zu bekommen. Ja, ich habe bei solchen Grundbegriffen, deren Bedeutsamkeit ich erahne und die mich auch anziehen, stets die Angst, in unrea-

le Spekulationen abzuheben, die unwichtig für wissenschaftliche Erkenntnis und auch für menschliche Existenz sind. Dies intellektuelle angstvolle Gefühl habe ich auch bei der Aufgabe, den Begriff der "Verwandlung", die Frage nach der "Metamorphose" mir darzulegen und ihn so zu analysieren, daß er real denkbar wird, ohne zu große Widersprüchlichkeit und zu starke Diffusionen. Vor solchen Vorhaben drückt "man" sich gerne, da sie auch fachübergreifend und "universal" sich vor einem aufbauen. In früheren Jahren begann ich solch eine Aufgabe stets damit, daß ich mir klar wurde, auf welch ein "Netzwerk" semantisch-begrifflicher Art ich zu mir selbst zurückgreifen konnte. Ob diese logisch oder assoziativ, schon hierarchisch geordnet oder zufällig sich darboten, aus einem "brain-storming" oder gezielteren Überlegungen hervorkommend, war unwichtig. Es war der Versuch, die Sache selbst nicht einfach schon zu ordnen, sondern sie in einem Rahmen, in ein Netzwerk einzuordnen. Wer die Zusammenhänge, Relationen gewinnt, gewinnt den entscheidenden Kontext für einen Begriff, den er zu bearbeiten zugewiesen bekam. Das "semantische Netzwerk" - Hofstädter benutzt so etwas auch, er zeigt es als Abbildung (so auf Seite 96) zum kategorischen Begriff. "Verwandlung" sieht bei mir nun so aus:

## 1. Über Plastizität und Selbstorganisation des neuronalen Systems in Relation zu Lernen und Verwandeln

Einige propädeutische Hypothesen zum Verhältnis der Grundbegriffe sollen uns helfen herauszufinden, woüber wir nachdenken wollen, mit was wir uns beschäftigen und nicht beschäftigen wollen.

Wir versuchen, den Begriff "Verwandlung" als einen spezifischen Lernbegriff zu verwenden. Wir entscheiden uns für diesen Oberbegriff, da wir dadurch begrifflich klare Fundamente zu gewinnen hoffen. Damit sind Vorentscheidungen gefallen, über welche Phänomene, die mit dem Begriff "Verwandlung" in Bedeutungszusammenhang stehen, wir nachdenken wollen. Mit den Metamorphosen in der Natur, sei es in der Evolution oder im Gestaltwandel des organischen Lebenslaufs, wollen wir uns nicht beschäftigen, es sei denn, sie erscheinen in kulturellen Aussagen, wie in den berühmten "Metamorphosen" des Ovid oder den magisch animistischen Formeln des archaischen Menschen. Auch die Phänomene des Wandels der Epochen - der Geschichte einer Gesellschaft und Kultur schließen wir als Themenstellung aus; die Fragen des Aufstiegs, des Falls, des Gestaltwandels solcher Supersysteme erscheinen nur im notwendigen Rahmenhintergrund unserer begrenzten Thematik. So fällt der historische, der kosmologische und der genetische codierte "Zufall" zuerst aus unserem Gesichtspunkt. Indirekt gerät er über unsere Hypothesen wieder hinein, aber als instrumentale Hilfen. Verwandlung als Veränderungskategorie hat nach unserer Ansicht stets etwas mit Lernen zu tun. Dabei gebrauchen wir den Lernbegriff so, daß wir Gewöhnung, von ihm absetzen wollen. Gewöhnung ist nicht Lernen. Der Begriff des Lernens deckt sich mit der "Fähigkeit des ZNS (zentrales Nervensystem) entweder seinen Aufbau oder seine Organisation (Struktur) und damit einen Teil seiner Funktionen (Aktivitäten) -auch in einer im wesentlichen gleichbleibenden Umgebung - zu ändern." (Mario Bunge, Leib - Seele - Problem, S. 66)

Diese "Plastizität ist die entscheidende Eigenschaft unseres Neocortex. Der Neocortex vermag als Organ neue funktionierende "Organe" zu bilden. Diese Plastizität ist psychologisch gesprochen nichts anderes, als die Fähigkeit *zu lernen und umzulernen*. In unserem Sinn wäre diese Plastizität die Garantie der Verwandlungsfähigkeit, ja aller Verwandlungsmöglichkeit. Einem Lebewesen, das so ein plastisches neuronales Subsystem entwickelt hat, gelingt ein Lernen als

spontane Aktivierung solcher neuraler Systeme, und es bilden und verstärken sich gewisse synaptische Verbindungen. Lebewesen, die lernen können, sind im gewissen Sinne auch grundsätzlich fähig, gezielte, absichtliche Prozesse der Verwandlung vorzunehmen. *Lernen ist die Basis aller Verwandlungen*. Aber wodurch unterscheidet sie sich oder hebt sie sich ab?

Lernen in plastischen, neuronalen Subsystemen setzt ein ZNS voraus, das nicht nur Informationen verarbeitet, sondern auch "erzeugt". Das ist für unsere Überlegungen genau so wichtig, wie die Kategorie der Plastizität, denn hier muß der Produzent und Erzeuger von Informationen, Möglichkeiten sozusagen, in Realität "verwandeln" können. Eine weitere Eigenschaft im Bereich neuronalen Systems erscheint für unsere Überlegungen wichtig, nämlich die *Emergenz* eines solchen Systems, das "zwangsläufig Eigenschaften aufweisen (wird), die den einzelnen Neuronen abgehen." (M. Bunge, ebd. S. 69)

Neuronale Systeme sind von ungeheurer Komplexität und wirken wie ein "Universum", eine Ansammlung systemisch-funktionaler Art. Die ungeheure Zahl von Verbindungen in Ihrem Gewebe, ihre Konnektivität ist nicht nur gigantisch, sondern auch noch variabel und fast beliebig vermehrbar. Auch diese ihre Konnektivität läßt solch ein plastisches, neuronales System als nicht festgelegtes der Selbstorganisation erscheinen. Ein Lebewesen ohne solch ein zur Selbstorganisation fähiges plastisches neuronales System ist Voraussetzung der Selbstverwandlung, sie wäre ein Unterbegriff des psycho-biologischen Grundbegriffs. Bei unserer Betrachtung, welche Art Lernen sich im Phänomen "Verwandlung" versteckt, ist uns wichtig, daß alle plastischen (nicht festgelegten) neuronalen Systeme eines Lebewesens verkoppelt (sind) und ein "Supersystem plastisch-neuronaler Art bilden." (vgl. M. Bunge, Postulat 2,3. ebd. S. 74) "Jedes Lebewesen, das mit plastischen neuronalen Systemen (Psychonen) ausgerüstet ist, ist in der Lage, im Verlauf seines Lebens neue Biofunktionen auszubilden." (M. Bunge, Postulat 2.4. ebd. S. 74) Dieser Begriff von Lernen umfaßt sowohl Phänomene der Kreativität, des Bewertens und des Überlegens. Das Wesentliche dabei ist stets die Bildung neuer Bahnen, Vermehrung und Verstärkung der Konnektivität. Es werden neue Zustände erzeugt und andere vernichtet. Es gibt keinen festgelegten Zustandsraum in unserem Gehirn. (vgl. M. Bunge, ebd. S. 79)

Für unsere Begriffserfassung müssen bei unseren ZNS-Funktionen neben den Steuerungsfunktionen und dem Erkennen der Außenwelt, d. h. die welterfassende kognitive Aktivität, insbesondere die Funktion der Selbsterkenntnis und des Selbstbewußtseins mit gemeint sein. Bei diesen Funktionen handelt es sich um

Gefühle und Emotionen, die uns Informationen von dem übrigen Körperteilen ins Gehirn bringen. Gefühle sind in dieser Hinsicht Erkenntniswege, "auf denen uns Dispositionen oder Reaktionen auf bestimmte Vorgänge im Körper oder seiner Umwelt bewußt werden". (M. Bunge, ebd. S. 87/88)

Dabei gewinnen wir ein "Selbstbewußtsein", das ein "Wissen des Gehirns um seine eigenen Zustände ist."

Man könnte es als die Tätigkeit bestimmter "geschlossener Schaltkreise" vom Gehirn ansehen, also als Prozesse, die nicht unmittelbar nach außen wirken." (M. Bunge, ebd. S. 88)

Eine Folgerung dieser Aspekte der materiellen Grundlagen von "Lernen" und, wie wir noch sehen werden, auch von "Verwandeln" dürfen wir nicht übergehen, sie sind in "Folgerung 3.5 " bei Bunge festgehalten: "Die in einem plastischen neuronalen Supersystem eines Lebewesens existierenden mentalen Funktionen sind miteinander verkoppelt d. h. sie bilden ein funktionelles System."

(M. Bunge, ebd. S. 48)

Unsere Frage wird darin bestehen, ob dieses plastisch neuronale System zusammenfassender Art als "Ganzes" lernen kann. Ob es ein Lernen auf höchster plastisch neuronaler Systemebene als Ganzes gibt und dieses eine emergente Eigenschaft aufweist gegenüber anderen Lernprozessen?

Unsere Definition "setzte Lernen mit dem Erwerb neuartiger neuraler Funktionen gleich", und es war eine Art "Nutzung plastischer (funktionell nicht festgelegter) neuraler Systeme". (M, Bunge, ebd. 177)

Nach dieser Definition ist es unklar, was mit "Nutzung plastischer neuraler Systeme" gemeint ist, ob das jeweils nur die Subsysteme und Subsysteme sind, oder auch die Nutzung des neuronal nicht festgelegten Super-Systems gemeint sein kann. Das wären Lernprozesse in verschiedenen Ebenen von komplexen Systemen. Aber bevor wir diese Fragestellung angehen, müssen wir nochmals den Begriff des Lernens genauer eingrenzen: "Nach unserer Definition bedeutet 'Lernen', das in einem Vermeiden unangenehmer Reize besteht, kein eigentliches Lernen, denn es kann auf Vorgängen beruhen, bei denen keinerlei plastische Systeme beteiligt sind." (M. Bunge, ebd. S. 178)

"Weder Vermeiden, noch die "Inhibierung unzureichender Reaktionen und Reaktionstendenzen" werden wir als Lernprozesse ansehen. In diesem Zusammenhang ist "Gewöhnung kein eigentliches Lernen, weil es nämlich darauf beruht, daß bestehende (funktionell festgelegte) synaptische Verbindungen durch wiederholte Reizung geschwächt werden. Dies hat hinwiederum eine Verminderung

von Transmittersubstanz in der synaptischen Spalte zur Folge ... Lernen beruhe auf einer Verstärkung synaptischer Verbindungen ..." (M. Bunge, ebd. S. 179)

Wir suchen nach kategorialen Unterscheidungen beim Lernbegriff. Das bedeutet, daß wir beim Lernphänomen auch "Komplexitätsstufen" verschiedener Art erwarten. Diese würden auch "Originalitätsstufen" hinsichtlich "Neuheit" beim Erlernen betreffen.

Die Unterscheidung von einer Kategorie des Lernens, die "Modulation bzw. Koordination bereits existierender neuraler Systeme" beruht, von einer anderen, bei der es sich "um das Entstehen völlig neuer Systeme, die beträchtliche Abmessung erreichen können" handelt, ist noch ungenügend nachgewiesen. Sie könnte aber "eine Grenze zwischen Routinetätigkeit und kreativen Akten" ziehen. (M. Bunge, ebd. S. 782) Beidesmal ist Lernen neurale Aktivität in plastischen Systemen, aber einmal werden einzelhafte Verbesserungen und einzelhafte Veränderungen vorgenommen und in der anderen Form hat das Lernen mit Ausweitung und Ausdehnung über vorgegebene relative Grenzen hinaus zu tun. Hier dringt einmal Lernen in absolutes Neuland vor und schafft zusätzliche plastische Subsysteme und verändert gegebenenfalls auch in einer wahrnehmbar äußeren Weise das plastisch-neuronale Supersystem des Menschen. Dieses Lernen hat Ähnlichkeit mit Vermeiden, Gewöhnen, Zurückweichen und einfachen verstärkenden Modulationen. Am Anfang unseres Lebens lernen wir zu empfinden, wahrzunehmen, zu verarbeiten, Bilder zu bauen, zu integrieren. Wir lernen frühzeitig unsere soziale Lebensnische und gewisse Bewertungen, Gefühlsnuancen, Erwartungsfestigungen. Dieses Prägungslernen ist ein sehr entscheidendes, weil es Hintergrund, Kontext, Grundstruktur für späteres Lernen und Erfahren abgibt. Dieses prägende Lernen ist ein komplexes Lernen in den plastischen Subsystemen. "Diese Art frühen Lernens, die sehr schnell erfolgt und von Dauer ist" (M. Bunge ebd. S. 185) ist für das Kind innovativ und lebensnotwendig, es besteht aus absolut Neuem und gleichzeitig schneller Prägung.

Unsere Frage dazu lautet, ob es nicht in späteren Jahren - nach der Jugend - ein vergleichbares Lernen gibt, vergleichbar in der Intensität, Innovation und systematischem Kontextangebot. Gibt es ein Lernen, das so innovativ und kreativ ist und gleichzeitig die Ebene des neuronalen Supersystems betrifft, also ein ganzer Komplex von Lernprozessen darstellt?

Kreatives Lernen ist eine "Neuerung im Nervensystem ... ein Entstehen neuer neuraler Systeme oder die Übernahme neuer Funktionen von bereits bestehenden

etwa durch die Bildung bisher noch nicht existierender Verbindungen." (M. Bunge, ebd. S. 209/210)

Hier könnten wir verschiedene Stufen der Kreativität unterscheiden, wie wenn kreatives Lernen sich als "adaptives Verhalten manifestiert, insbesondere von Nachahmung aller Erfindung. Mentale Kreativität beim Menschen würde auch verschiedene Stufen umfassen, die "erfinderische", "ersinnende", entdeckende, die ist. Ein. i.e.S. schöpferische und die absolut originalautochthone. Wichtig erscheint uns, daß jeder kreative Prozeß in der "Aktivität" eines neu gebildeten, neuronalen Systems besteht. Diese genuine Neuerung ist elementar und punktuell zu verstehen. Schwieriger wird, die "Kristallisation" vieler kreativer Lernakte, vieler innovativer Schritte in einem übergeordneten plastischen neuronalen Supersystem zu erfassen. Die Wirkung jeweils auf eine Stufe neuraler Systeme ist "emergent" gegenüber den neuronalen Elementarteilchen, aber womöglich auch "emergent" das ganze Supersystem gegenüber dem Subsystem. Das Durchbrechen der Routine, des Erstarrten und Alten im kreativen Lernprozeß ist nicht nur der Menge stochastischer Prozesse und nicht nur der ungeheuren Prozeßschnelligkeit zuzuschreiben, sondern auch der Spontaneität. Das ganze entstehende System verhält sich nicht passiv, es produziert, es formuliert Neues.

Eine Menge kreativer Lernprozesse, die sich auf einer hohen Systemebene "stabilisieren", können sich auch außen manifestieren, d. h. auf der Ebene der "Gestalt".

Verwandlung erscheint uns in diesem Sinne als ein stochastisch-spontaner und kreativer Lernprozeß. Viele solcher Lernprozesse verändern, erneuern das plastisch-neuronale Super-System. Es manifestiert sich im Verhalten als ein Gestaltwandel!

Erwartung und Antizipation aufgrund von Erfahrung, vorgegebenen Lernergebnissen wie auch Voraussicht, war vom vorgegebenen Lernen ganz abhängig. Es sind dies Bestandteile eines notwendigen sozial-adaptiven Lernens, das ein Lernen der routinierten Form der ersten Kategorie darstellt. Hier sind Erwartung und Voraussicht wichtige integrierte Elemente. Für kreatives Lernen wären sie nur Hemmschuhe der Innovation, hier bedürfte es statt der Erwartung des starken Wunsches, statt der Voraussicht der "Weissagung" und des adaptiven Grundmusters des rebellierenden Experiments. Das unerwartet, unwahrscheinlich Schockhafte nicht nur auszuhalten, sondern es sogar zu suchen, wäre Kennzeichen solchen Lernens! Erst durch Kristallisation und Manifestation einer Rei-

he solcher Lernprozesse entsteht "Verwandlung". Plastizität, Selbstorganisation und kreatives Lernen auf der neuronalen Super-Ebene des ZNS-Systems mit jener "emergenten" Eigenschaft des "ganzen Systems" gegenüber, den Einzelteilen, wollen wir in der "Mentalsphäre" und mit unserem "Selbst" gefaßt, *Verwandlungsprozeß* nennen. Die hochkomplexe Systemform dieses Lernens soll also manifestierter Gestaltwandel, *Verwandlung*, genannt werden. Es ist ein Lernen, das Neues erfindet und entdeckt und das wir nun auf seine kategoriale Bedingungen analysieren wollen.

Die Funktion der Verwandlungsfähigkeit als "komplexes gestaltwirksames Lernen", setzt ein bestimmtes Fühlen und Denken und eine spielende Phantasie voraus, eine Spontaneität, die in eine risikobehaftete "Antirevolution" (Stanislaw Lem) mündet.

Es ist ein Lernen, das sich gern dem zufälligen, stochastischen und spielerischen Traum überantwortet. Es hofft, es hofft unglaublich unwiderstehlich, daß es dem Unbewußten und dem Chaos Energie und Kraft entziehen kann, um das Neue zu gebären, das eine neue Gestalt ist. Die Quelle des Verwandlungslernens ist ein zuverlässiges Hoffen auf die materiell-energetischen Grundlagen des Lebens. Sich denen zu überantworten und das Neue, die "schöpferische Gestalt" zu erreichen und zu entdecken, scheint zweierlei zu verraten: ein tiefes Sich-Überlassen der Empfänglichkeit und Empfindung, eine Anschmiegsamkeit an vorhandenes Leben, gepaart, mit spontaner Erzeugungskraft und erfinderisch flüssigem Denken.

Bei diesem Verwandlungsbegriff ist es wichtig zu bemerken, daß es ein biosphärischer Prozeß ist, der den Organismus selbst aus lauter energetischen oder informationellen Umwandlungen bestehen läßt. Ein jedes organische System steht mit seiner Umwelt in einem intensiven Transformations- und Verwandlungsprozeß. Zu diesen Verbrennungs- und Umwandlungsformen kommen hinzu, Übersetzungs- Übertragungs- und Verschlüsselungsprozesse für Lebewesen mit neuronalen oder gar plastisch-neuronalen Systemen. Die Selbstorganisation gipfelt in neuronaler innovativer Erfindung plastischer Systeme im ZNS, alle Simulationsprozesse und Modellierungsversuche des Bewußtseins sind im Grunde genetisch codierte Fähigkeit der Verwandlungen. So sehr wir auf die Frage der Metamorphosen und Gestaltenverwandlungen in der Natur nicht eingehen wollten, so sehr ist es doch wesentlich, auf die tiefe Verwurzelung des "Verwandlungslernens" im Lebensprozeß zu verweisen. Selbstorganisationsfähigkeit ist Umorganisation- und Neuorganisationsfähigkeit, also hochkomplexes Gestaltverwan-

deln. Die Manifestation, Selbstorganisation durch kreatives Lernen und Erfindung des Neuen, ist die Verwandlung der Gestalt. Das ist erlernte, erneuerte Metamorphose, die nicht mehr in naturhafter Zwangsläufigkeit erfaßt werden kann. "Verwandlung" hat eine "emergente" Eigenschaft als "Ganzes" gegenüber Lernprozessen, die einzelhafte Schritte oder Prozesse innerhalb eines plastischen Neuronalsystems sind.

## 2. Über "Möglichkeit", "Kontext" und Selbstbezug

Verwandlungen sind für uns "ganzheitlich", systemische und gestaltungsumfassende Veränderungen, die aus vielen Lernprozessen bestehen. Demgegenüber wollen wir dies nicht vom Begriff "Wandel" oder "Wandlung", aber auch nicht von dem "Metamorphosenbegriff" oder des Wachstums aussagen. In ihnen ist eher die Aussage eines "Ablaufs oder des an einem Mechanismus" gemachten Veränderungsprozesses. Lernprozesse, die systemisch in "Gestaltveränderung" sich integrieren lassen, können wir Verwandlung nennen; das sowohl psychologisch als auch mental-sozial verstanden. Damit verknüpft ist einerseits eine Aufhebung von Fixierung und Erstarrung als auch die Erfindung eines Neuen. Diese Erfindung eines Neuen ist stets Entdecken von Möglichkeiten und Ausnützen dieser entdeckten Möglichkeiten.

"Möglichkeit" ist sicher eine Basis-Kategorie für Verwandlung. In der Sprache spiegelt sich dies in der Bedeutung des Konjunktivs und Optativs, der Wunschform, die das Mögliche nicht nur entdeckt, sondern mit allen Fasern zu verwirklichen trachtet. Die Möglichkeitsformen unseres Denkens sind die Folgen der Entdeckung der Vielfalt, des "Reichtums" und der Mannigfaltigkeit, die über die Faktizität der Erfahrung hinausgeht. Für uns hat die Kategorie der Möglichkeit aber schon in der Wirklichkeit begonnen, nämlich in jener, die vielfältig, in tausend Gestalten, Aspekten und Bedeutungen sich uns darbietet.

Diese Wirklichkeit mit so vielen Ansichten, mit so vielen Dimensionen, Perspektiven - diese Wirklichkeit, die sich immer neu und anders und vielfältiger sich uns entbirgt, treibt uns an, einen, zwei oder mehrere Schritte über sie hinauszugehen. Wir entdecken dann schnell, daß uns die neuen von ihr abgehobenen Möglichkeiten weiterführen und wieder an die Wirklichkeit heranzuführen, sodaß sie uns neue Seiten, neue Aspekte wiederum entbergen. Diese Aspektvielfalt, dieser Perspektivenwechsel, diese Multivarianz und dieser Sichtwechsel und diese Dimensionspluralität ist Voraussetzung und Bedingung von einem Element zum anderen in dieser Vielheit und ihrer Verknüpfung zugleich.

Die Vielfalt von Wirklichkeit und Möglichkeit, die wir entdecken können, wird oft entschleiert durch eine Analogie, die neu und bislang unentdeckt schien. Auch diese Entdeckung von Ähnlichkeit, von Metaphern gehört zum Wesen der Metamorphosen, denn es gibt keine Verwandlung, wenn nicht in Form von Analogie, in Form des Ähnlichen! Das Neue und Innovative muß sich diesem Gesetz

im kreativen Prozeß unterwerfen. Arthur Koestler spricht vom "katabolischen Aspekt", er befreit die Ideen aus ihrem althergebrachten, starren Rahmen und gibt uns die Fähigkeit, ein vertrautes Ereignis unter einem überraschenden Blickwinkel, in einem neuen Licht zu sehen. (Arthur Koestler, Die Armut der Psychologie, s. 224)

An diesem Phänomen sehen wir, daß die Vielfältigkeit, die Welt zu sehen und sich zu erfahren, am stärksten behindert wird durch einen starren Rahmen, einen sehr genau festgelegten Kontext, d. h. durch eine zwanghaft fixierte Bedeutung. So wird eine Information, ein Faktum wahrgenommen und schon immer im selben Kontext: alt, gewohnt und ohne jedes Geheimnis.

Die Vielfalt der Möglichkeiten und Aspekte wird durch die erstarrte Form, den fixierten Kontext eingeengt oder nur noch "monoton" gesehen. Erst durch die Zertrümmerung der erstarrten Form kann das "Alte" als "Neues" verwandelt erscheinen und Neuheit uns überraschen oder gar erstaunen. Die Zertrümmerung des Vorfixierten, die Zerschlagung des Faktischen, das allein und einzig in einer Form zu herrschen trachtet, ist die Voraussetzung, die mögliche Vielfalt zu entdecken. Dabei wird auch auf der Bedeutungsebene die monopolistisch-monomane Erklärungsform zerbrochen und aus der erzwungenen, schlechten Eindeutigkeit Mehrdeutigkeit, aus der Einwertigkeit Polyvalenz. Ohne Mehrdeutigkeit auf der Bedeutungsebene ist Verwandlung genau so nicht möglich, wie ohne die Kategorie der Möglichkeit und des mannigfaltigen Facettenreichtums der Realität, die eben immer zu entdecken ist.

Verwandlung - sagten wir - gibt es nur für ein "System", das sich von der Umwelt abgrenzt und gleichzeitig mit ihr kommuniziert. Ein solches System ändert sich nicht nur der Umwelt wegen, sondern auch, weil ein solches System bei Fortentwicklung lernt, sich auf sich zu beziehen.

Darum: Verwandlung i. e. S. gibt es nur in Systemen, die Selbstbezug gewonnen haben. Selbstbezug ist eine großartige und ursprüngliche "Erfindung" die "Zweiteilung" zu nutzen. Ein jedes System, das mit sich dialogisch werden kann, kann effektiver mit der Umwelt umgehen. Es bedarf nicht immer risikobelasteter Umweltbeziehung, es hat den simulativ-repräsentierenden Selbstbezug gefunden. Selbstbezug ist der Anfang der stärksten Verselbständigung gegenüber der Welt. Gleichzeitig bietet sie jene Dialog-Form, die für jedes ZNS - zur höheren, effektiveren Bearbeitung nötig scheint. Nur wer sich so teilen kann, sich selber zum Gegenüber ernennen kann, sich betrachten und reflektieren kann mit einem

Teil des Gehirns die anderen Teile beobachten und prüfen kann, der kann Veränderung lernen und Verwandlung betreiben.

Wenn eine Maschine, trotz ihrer Starrheit mit der eigenen Umwelt selbständig kommunizieren kann und sie so ihre Abgeschlossenheit durchbrechen kann, dann braucht sie für ihre Lern- und Verwandlungsfähigkeit "nur noch" die Herstellung des Selbstbezugs in ihrem System. Dieser Selbstbezug, eine Besonderheit der Selbstorganisation, setzt voraus, daß das System etwas von seiner Umwelt repräsentieren, referieren und darstellen kann. Die Konstitution des Selbstbezugs setzt ein Innen - normalerweise ein ZNS - voraus, in dem es Welt und sich selbst bezeichnen und symbolisieren kann, indem es Welt in "etwas ganz anderes als Realität" verwandelt und überleitet.

Getrenntheit, Unterscheidung, mindestens Zweidimensionalität und Polarität sind Voraussetzung der Verwandlungsfähigkeit und sicher jeder Form von kreativem Lernen. Das Minimum an Vorbedingung ist, daß das organische System innerhalb seiner Grenze zur Umwelt sein Innen hat, das je entwickelter der Organismus, um so abgeschotteter von der Umwelt und autonomer erscheint. Das hochkomplexe ZNS ist ein Beispiel dafür. Alles müssen wir erfühlen, erdenken, entscheiden, ja, wir müssen alles träumen, phantasieren, bevor wir lernen zu verwandeln und zu schaffen. "Das Fliegen wird erst möglich, wenn zuvor vom Fliegen geträumt wurde". (Stanislav Lem, Also sprach Golem, Ffm 1984, S. 40) Das Geheimnis nicht nur der Verwandlung, sondern auch des Schaffens und Werkens ist der Umweg über das "Außen", denn nichts ist einfach und nichts einfach unmittelbar, alles muß der Mensch sich einverleiben und erwerben. Ausdrücken und bezeichnen wird er dann im Werk.

### 3. Über Außen und Innen, Kombinatorik, Provisorium und Selbstpotenzierung

Diese Übermittlungen von Außen und Innen in steter Wechselwirkung sind als Transformierungen und Übertragungen der Basis des Phänomens "Verwandlung" zugehörig. All unsere Verwandlungen bestehen nicht nur in kreativen Eroberungsschritten von Neuland, Ausdehnung eines geistigen Zustandsraumes, sondern sie bestehen auch im Zerfall, in Zerstörung und Auflösung. Die Vernichtung des Erstarren ist aus vielerlei Gründen für uns dabei das schwerere Tun. Oft entdecken wir ungewollten Zerfall, Verfall als Vorbedingung für Umgestaltung. Um altes, erstarrtes Geistiges neu zusammenzustellen, neu zu komponieren, bedarf es einer Kärnerarbeit, das Alte aus dem uralten erstarrten Zusammenhang zu lösen!

Das sind unsere Schwierigkeiten, Golem XIV hat bei Stanislaw Lem diese Probleme nicht. Seine Verwandlungen sind schon Metamorphosen seines geistigen Daseins und somit ähnlich der "ersten Schöpfung ... (vgl. St. Lem, Also sprach Golem, S. 103)

Für ihn ist das "kombinatorische Spiel" allein noch die Voraussetzung des "proteushaften Verwandlungsspiels", (St. Lem, ebd. S. 104) Es ist klare, durchsichtige "ars combinatoria" die das "super-künstliche Intelligenz-Wesen" Golem beherrscht. Verwandlung löst sich in Spiel, in langes, kombinatorisches Spiel auf. Zu uns aber sagt er: Die Theorie des kombinatorischen Spiels "könnt ihr verstehen, aber das Spiel könnt ihr selbst nicht mitvollziehen." (St. Lem, ebd. S. 704)

Dafür sind wir eben zu viel Person, Individualität Gefühl und Fleisch. Darum sieht Golem für sich die "Personenwerdung" (wir könnten "Fleischwerdung" sagen) als Erniedrigung an. Uns aber zeigt er einen sehr wichtigen Hinweis für jene "tödliche Kreativität" von Verwandlung, die wir bislang allzu sehr vernachlässigten. Dem Menschen, der sehr intensiv nachdenkt und sich in einen Gegenstand vertieft, kann es passieren, daß er sich ganz darin verliert, er versinkt in den Gegenstand seiner Überlegungen, er verliert sein Bewußtsein von sich selber, er ist ganz erfüllt vom anderen. Er "verwandelt sich ganz in ein Bewußtsein, das erfüllt ist von seinem geistigen Produkt. Alles, was sein Geist an Ichbezogenem enthält, tritt hinter das Thema zurück." (St. Lem, ebd., S. 104)

Da "Golem XIV" nur Intelligenz, nur "Bewußtsein" ist, kann er ohne Bruch, ohne Verdrängungen und Probleme "rein geistige" Wandlungen durchlaufen. Darum kann er auf Personalität, Individualität und organisches Sein gut verzichten. "Im Grunde ist es gar kein Opfer, denn eigentlich betrachte ich (Golem) die unveränderliche Persönlichkeit und das, was ihr (Menschen) als starke Individualität bezeichnet, als eine Summe von Defekten, die aus der Reinen Vernunft eine Vernunft machen, die ständig in einem engen Kreis von Problemen verankert ist, welche ihre Kraft zu einem erheblichen Teil absorbieren." (St. Lem, ebd. S. 104) Auch hier polemisiert Golem nicht zu Unrecht gegen Unveränderlichkeit der Identität, stark verankerte Persönlichkeit und charakterfeste Individualität, verengte, angstvolle Vernunft, die sich nur einer Sache widmet, - alles der Starrheit und nicht der Verwandlungsfähigkeit seiner seit Generationen sich in Metamorphosen vollziehenden Verbesserungen einer "provisorischen Existenz" (St. Lem, ebd. S. 105) Provisorium wird hier richtig als Voraussetzung für Verwandlung gesehen, denn das Nichtprovisorische und Starre als auch fest Stabile, ist kaum zu brechen und in einen anderen Kontext zu verlagern. Wir erleben eine "selbstlose" Kreativität, ein Sich-aufgeben in Arbeit oder ein Versinken in ein Problem als eine ekstatische Gefahr für uns Menschen - Personen. Sicher auch eine Gefahr für die Existenz in unseren Rollen und Funktionen. Wir optieren leicht für selbst-bezogene Sicherheit gegen ekstatische Verwandlung ... Wenig verlassen wir uns auf die "kombinatorische Kraft der Intuition" (St. Lem, ebd. S. 173) und ängstigen uns vor den Entdeckungen, Irrwegen, Erforschungen der Beziehungsvielfalt und des Relationsreichtums. Wir wählen wider die "ars combinatoria", wider das Spiel, feste Gesetze eines verengten Verstandes, der uns dann nur hilft, Sicherheit in erstarrtem Denken und Fühlen zu finden. So fordert, Golem XIV uns Menschen auf, durch „Selbstpotenzierung“ weiterzuwachsen (St. Lem, ebd. S. 113) und sich durch eine "vernünftige Umwelt" zu helfen, wie "jedes nach Selbstverwandlung begehrende Wesen" (St. Lem, ebd. S. 120), weil es sonst vom ersten Hindernis, vom ersten Problem absorbiert wird und stecken bleibt auf seinem Weg der "Autoevolution" (St. Lem, ebd. S. 134). Bei allen Knechtschaften und Masken, Befreiungen und Kalkülen, die den Menschen erstarren lassen, kann Golem dem Menschen nur zureden, daß Rettung nur möglich, indem sie *sich* ändern und nicht die *Welt*. (St. Lem ebd. S. 734)

#### 4. Mythos der Verwandlung

##### Verwandlung und Zauber in der Mythologie

Das Antlitz der Welt zu verwandeln, war seither des Menschen, der Menschheit und des "Cäsars oder Kalifen" Wunsch. Diesen Wunsch erfüllte er sich bis auf den heutigen Tag auf eine sehr widerspruchsvolle Weise. Er zerschnitt, verschandelte, vergewaltigte die Erde, dabei machte er sie sich bequem, warm und sicher. Diese Verwandlung der Erde meinen wir nicht, wir fragen eher, wieviel Veränderung des Menschen und in welcher Weise bedurfte es, um diese welt herrliche Erdübermächtigung anzutreten? Welcher Traum, welches perversphantastische Spiel erdachte er, bevor er ausritt, die Welt zu erobern und umzuwandeln?

Welche Gaukelbilder, Chimären, Trugbilder, verführerische Ideale brachten ihn so weit, bis er den Kniff, den Trick verstand, die Welt zu ändern, das Antlitz der Erde zu verwandeln und zu verschandeln, ohne sich der Anstrengung der eigenen Verwandlung zu unterwerfen?

Die eigentliche Funktion der Mythen und Riten war, die Symbole zu liefern, die den Menschen tragen, befreien und stützen konnten. Symbole der Verwandlung waren sie vornehmlich, die dem Individuum den Rücken stärkten gegen alle Mächte, auch die der Unterwelt. Denn früh empfanden Menschen die Bedeutung von Weg, Lebenslauf, Naturzyklen, der evolutionären Energie im Leben. Sie suchten Hilfe und Vorankommen gegen ihre Fixierungen, Ohnmacht der Kindheit und frühen Schrecken, unbewältigte Enge. Sie unterwarfen sich gern einer angsterfüllten Flucht in die versprochenen symbolisierten Wandlungen, Reifungen, Metamorphosen ihrer hilflosen, armseligen Gestalt. "In der Seele so gut wie in der Gesellschaft kann nur eine unaufhörliche Kette von "Wiedergeburten" (Verwandlungen) des unablässig Wiederkehrens des Todes Herr werden". (J. Campbell, Der Heros in tausend Gestalten, Ffm. 1978, S. 25)

Uralter Glaube der Menschheit beseelt den Menschen, eine "Höherentwicklung" durch Bilder wie "Ablösung", "Transfiguration", "Verwandlung" zu beschreiben. Die Situation der Krise verlangt zuerst Ablösung und Abkehr. Erst die zweite Aufgabe aller Mythen ist, zu verwandeln oder anzuzeigen wie Verwandlung geschieht und eine Lehre vom erneuerten Leben zu liefern: "Katharsis" und "meta-

noia", Umkehr als Anfang nach Niedergang, katharsis zwischen "kathodos und anodos".

Reinigung durch Erfahrung von Schrecken, Mitleid und Mutgewinn. Die "rites de passage" verlaufen über Trennungskrisen - Initiation - Rückkehr über "Schwellen" der "Selbstvernichtung", an "Schwellenwächtern" vorbei, eintretend in heilige Orte, wo einem Verwandlung widerfährt. Dann kommt es im Mythos auf die Entschleierung des Geheimnisses einer Verwandlung an. Das ist der "Ritus oder der Augenblick geistigen Wechsels". (Campbell, ebd. S. 57)

Neben Anfängen, als Initiation, gehören zum Weg Prüfungen, Proben und Begegnung mit dem Numinosen. "Ovids Metamorphosen berichten immer wieder von den schockhaften Verwandlungen, die vor sich gehen, wenn die Isolierung zwischen einer hoch konzentrierten Macht und dem geringeren Spannungsbereich der Umgebung plötzlich, ohne angemessene Vorkehrung, fortgenommen wird". (Campbell, ebd. S. 217)

Manchmal ein Narr,  
manchmal ein Weiser,  
manchmal in königlichem Glanze;  
manchmal wandernd,  
manchmal bewegungslos wie eine Python,  
manchmal gütigen Ausdruck zeigend,  
manchmal geehrt,  
manchmal geschmäht,  
manchmal unbekannt -  
also lebt der Mensch der Erleuchtung,  
immer glücklich in  
höchster Seligkeit.

So wie ein Schauspieler immer ein Mensch ist, ob er das Gewand seiner Rolle anlegt oder ablegt, so ist der ... das Unvergängliche Erkennende immer das Unvergängliche, und sonst nichts." Shankara charya, Vive kachudamani 542 und 555, zitiert in Campbell, S. 229) Die Verwandlungen des Menschen und die Gestalten seines Geschicks als Auserwählte sind zwischen den Polen des 'Wunsches und der Verwünschung, zwischen Verbergen und Entbergen, zwischen Läuterungen und Täuschungen, immer wieder in neuen Aufgaben formuliert. Die Metamorphosen in seinem Lebenslauf waren nicht einfach die der Naturverwandlung.

gen, sondern die des Kampfes, der rebellischen Befreiungen, gepaart mit Maskierungen, Enttäuschungen, Lügen und Verkleidungen.

"Keinem bleibt seine äußere  
Gestalt,  
die Verwandlerin  
aller Dinge, Natur,  
sie läßt aus dem Einen das  
Andere werden.  
Glaubt mir, nichts in der  
ganzen Welt geht wirklich  
zugrund,  
es wandelt sich nur, erneut  
sein Gesicht."

Ovid, Metamorphosen XV. 252 - 255, Campbell ebd., S. 230

Was der Mensch an Verwandlungskraft und -fähigkeit braucht, zeigen ihm die Götter und der Geister Zauber oder deren menschliche Beauftragte. Sie werden es vormachen, die Zauberin wird zur Nachahmung einladen:

"Denn der Zauberer wird  
sich in alle Dinge verwandeln,  
was auf der Erde lebt, in  
Wasser und loderndes Feuer."

Odyssee IV. 317 - 418, Campbell, ebd. S. 365

So sucht sich der mythisch-archaische Mensch Hilfe bei allen Künsten der Verwandlung, des Zaubers und der Weissagung: Medeia, Zauberin, Tochter des Königs Aietes, war dem Führer der Argonauten Jason, mit ihrer Zauberkunst behilflich. Solche Verwandlungshelfer, Zauberbringer sind immer gesucht. Das Volk verlangt nach ihnen in seiner Armut und Hilflosigkeit, in seiner aussichtslosen sozialen Situation. Von den Elementen war das "Weibliche -Wasser" das Sinnbild der Verwandlung, das allen mythischen Bilderwelten teuer ist. Darum werden Proteus, Glaukos, Leuthothea und Milikertes, Skylla, die Sirenen... Okeanos, Tethys, Nereus, die Nereiden, Triton, Poseidons Sohn, die Tritonen, all diese Meerdaimonen und Meergötter angebettelt um Verwandlungshilfe und um Rat

durch Weissagung. Der Natur ihres Elementes gemäß, besaßen sie die Kunst der Verwandlung und die Gabe der Weissagung.

So gab es neben den Musen, den neun bekannten, die Muse des Nachdenkens, Melete - und die des Gedächtnisses, Mneme, noch eine Reihe solcher Lern- und Verwandlungshelfer. Gar nicht zufällig hilft Penia (lat. Paupertas), Erfinderin der Künste und Gewerbe, Mutter des Eros und die Göttin der Armut, der ökonomischen Krise also, die ja der Verwandlung oft vorhergeht. Verwandlung ohne Zauber ist ein Lernen ohne Staunen und Ehrfurcht, ohne Bewunderung! Der Wunsch, in einen Zauber zu geraten, hält uns auch heute noch in Trab. Manchmal das Geschenk eines "pathischen élan vital". Auch den Göttern selbst war diese Kunst wichtig und angenehm, sie waren nicht nur die Helfershelfer des Menschen im Guten wie im schlechten, sondern lernten Verwandlungen, um ihr Leben zu bereichern, mit List und Schläue anzuwenden, um ans Ziel zu kommen. Zeiten waren das, in denen Zauber und Verwandlung so ganz praktisch war. Diese Kunst läßt sich am schönsten und schlaue und betrügerisch bei Zeus höchstpersönlich aufzeigen. Danae, Tochter des Königs Akrisios, war eingesperrt in einem Turm, weil dem König prophezeit wurde, er stürbe durch die Hand seines Enkels. Doch Zeus nahte sich ihr als goldener Regen. Danae gebar einen Sohn. Es kam wie es geweissagt war. Verwandlung, Zauber und Eros waren in Zeus sehr lebenspraktisch eins.

Semele, Tochter des Kadmos und der Harmonia in Theben, war die Geliebte des Zeus. Hera in Gestalt ihrer Amme überredete Semele, Zeus zu bitten, er möge in der Gestalt zu ihr kommen, wie er zu Hera käme. Zeus sagte zu, da er Semele einen Wunsch gewährt hatte und kam unter Donner und Blitz. Von der Glut verzehrt, gebar sie sterbend ein Kind, den Dionysos, welchen Zeus in seiner Hüfte barg und dort bis zur Reife behielt.

Zeus war nicht nur der größte Verwandlungskünstler aller Zeiten, er war auch Gott der Weissagung, die er durch Zeichen, Träume, Orakel, Blitz und Donner, Vogelflug verkündete. Es war der alte Gott der Fruchtbarkeit, ein nährender Gott. Als Stier raubte er die Europa. Eine andere Gestalt annehmen, einen Zauber entfalten, sich verwandeln, mit allen unerkennbaren Utensilien, Schminken, Masken sich bewehren und dann wie alle Götter, Nymphen, Nixen, Okeaniden, Alrunen, Waldgöttinnen sich verwandeln, oder andere verwandeln, weil dieses Leben dadurch bereichert und großartiger wird.

Hera verwandelte Kallisto in eine Bärin und ließ sie durch die Pfeile der Artemis töten. Sie wurde auf Heras Anraten, als sie in eine Kuh verwandelt war, bis zur

Verzweiflung durch eine Bremse verfolgt. Walküren, Waldgöttinnen verwandeln sich wie in anderen Kulturen in Katzen, die der Freyja heilig waren. Leukippe, Tochter des Mingas, wurde mit ihren Schwestern von Hermes in einen Nachtvogel verwandelt. Fafnir war Sohn des Zauberers Hreidmar, Freyja, Gemahlin des Odin, Spenderin des befruchteten Regens, von zwei Katzen, die vor dem Wagen gespannt, gezogen, wird durch Tränen verschönt, weil sie sich in Gold verwandeln. Hexen zaubern und sind zukunftskundige Wesen, und die Märchen aller Völker und sind nicht nur von ihrem Zauber voll, sondern von Verwandlungen, Prüfungen, Krisen, Umwandlungen aller Art. Mythen, Märchen, Sagen, Legenden sind erfüllt von Zauber glänzender oder schrecklicher Verwandlungen, aber Religionen, animistische, magische und auch Hochreligionen ebenfalls: Heilige Wandlung, fruchtbare Verwandlungen, menschliche Umkehr aus Sünde, Krise und Krankheit -magisch rituell und hoch theologisch, "rationalistisch" irrational! Daß alle Hochreligionen mit der Verwandlung des Menschen, mit der Umwandlung der Erde, prophetisch, mit Sittenernst und eschatologisch das Zentrum ihrer Verkündigung finden, ist gut aufweisbar. Die Insignien, Initiationen und technischen Mittel dafür sind so verschieden, wie die Verkleidungen, Masken, Gestalten und Ungestalten, die sie für ihre zentrale Lehre kulturell epochal abhängig, verwenden. Eine vergleichende Religionswissenschaft könnte mit einer vergleichenden Mythologie und Paläoanthropologie (innerhalb der Aufgabenstellung vergleichender Kulturethnologie und Kulturpsychologie sowie Soziologie) Entscheidendes aussagen.

## 5. Methamorphosen, Beweglichkeit und Erstarrung

Der Organismus ist neben der Evolution des organischen Lebens der Meister der Verwandlungen. Von diesen Metamorphosen ging die Verwandlungsaufgabe an den Menschen. Sein Lernen, Verändern und Umgestalten durchstieß die organische Evolution, und er stieß vor in eine noch größere Mannigfaltigkeit und einen Formenreichtum, in eine noch größere Komplexität der Gestalten. Denn nun wurde, wenn auch keineswegs fehlerloser und bestrittener, Meister der Verwandlungen das Bewußtsein bzw. sein ZNS. Hier vollenden sich nicht, aber gipfeln vorerst; die Verwandlungskünste der "Natur". Die Transmutationen, Transfigurationen und Traduktionen werden durch das Gehirn der menschlichen Art nun zum Filigranspiel der Transferprozesse, in der Reize und andere Signale, zu repräsentierenden, referierenden Zeichen, Symbolen und Bilder werden, von der Außen- zur Innenwelt. Das menschliche Bewußtsein ist der größte Spieler der Übersetzungen, Spiegelungen, Umsetzungen. Er ist der Verwandler katexochen von außen nach innen, von innen nach außen. Er ist auch der große helfende Anpasser und Aufpasser, er ist das Verwandlungsinstrument des Überlebens.

Er ist der wahre "Schwellenwächter" aus dem Mythos, er regelt den Grenzverkehr des Organismus nicht nur, sondern schafft auch die Verwandlungen aus dem biopsychischen Unbewußten und des Traumes, der Begierden ins "Helle" des Mentalen und prüft, kontrolliert im Selbstbezug auch sich selbst. Er verwandelt sich, in eine Mehrzahl von relativ autonomen neuronalen Subsystemen und kann so seine Relationalität aufbauen. Aus diesem gewinnt er eine dynamische Einheit, die wieder zum Zwecke der Selbsterfassung und der Effektivitätserhöhung seiner Funktionen in eine Vielheit von Zentren auseinanderfällt, so daß diese in ihrer jeweiligen Dominanz sich als verschiedene Gestalten manifestieren.

Wie alles Leben hängt auch die Verwandlungsfähigkeit des Bewußtseins von lebendiger Bewegung, von rezeptiver Bewegtheit und geistiger Beweglichkeit ab. Verwandlung, Veränderung und Lernen ist eine Klasse von Bewegung besonderer Art. Der *élan vital* hat schon viel mit Behendigkeit und Hurtigkeit zu tun und die Trägheit - *acedia* - ist ihr als "mechanische Ablaftendenz" des Sichgehenlassens ein Hauptfeind. Mit dieser Beweglichkeit eines Lebewesens ist Grazie, d. h. Schönheit verknüpft.

Der Mensch muß mit dem Bewußtsein eingreifen, mit diesem Verwandler, um seine Beweglichkeit als Gestalt neu zu gewinnen. Dann entsteht Grazie, die in

der Gestalt der Leichtigkeit, des Leichterscheinenden alles Erlernte und Geformte beherrscht. Manche "Sport-Künste", Tanz- und Bewegungskünste, aber auch "Gefühls- und Denkkünste" geben beredt Zeugnis von der Schönheit, die aus solcher "Verwandlungsarbeit" entstehen kann. Dazu gehört auch die "Kunst der Sensibilisierung", der Empfindlichkeit, die als kreative Rezeption Grundlage aller Schritte der Verwandlung wird. Sogar die Mythen fassen nur selten das "Geheimnis des leichtfüßigen Übergangs" in ein einziges Bild zusammen. Der Augenblick dieses Übergangs ist aber dann ein prächtiges Symbol für die Schönheit gelungener Verwandlung. Nietzsche träumte sein Leben lang von diesem leichtfüßig-flüssig-stürmischen Übergang. Viele Menschen frustriert der angstvolle Schock, gewohntes Land, feste Sicherung zu verlassen und Verwandlung üben zu müssen. Wir meiden das Risiko, das in jeder Umwandlung und Verwandlung liegt. Unbekanntes, unerforschtes Land einzutauschen, für eine angestammte bergende Heimat, ist belastend entnervend und verlangt "leichtfüßigere Überwindung". Es bedarf einer Umorganisation von vielerlei, vielleicht auch meiner eigenen ganzen Selbstorganisation, eine Umplanung meiner Pläne, ein Experimentieren wider alle Festlegungen. Letzten Endes müssen wir Übergänge versuchen, auf den Glauben und "Instinkt" hin, es wäre das Mittel gegen Verwitterung, Verrosten und Vergehen. Ich muß nur sagen; "Ich glaube an die Unsterblichkeit durch Verwandlung! Wider Beweglichkeit und Verwandlungsfähigkeit sind Trägheit, Apathie und eine sich von aller Welt abschließende Langeweile Schutzwälle, die sich dem Menschen anbieten gegen Schmerzen, Leiden, Erschütterungen, auch der Lust. Je weniger Teilhabe, je weniger "pathischer Eros" er sich erlaubt, um so weniger empfindlich und verletzlich wird er. Nicht verwickelt in die Welt und in Aktivitäten, verlangt der Mensch oft nach einer Starre, Enge und Festigkeit, die ihm als letzte Gestalt einer "Ataraxie" vorschwebt, bei der ihn keine neue Verwandlung, keine Veränderung und Bewegung mehr ängstigen kann. Schließen wir die Bewegung und Verwandlung aus, behalten wir oft eine konstante Stabilität unserer Rollen-Identität, die mit der konstanten Stabilität unserer institutionell-gesellschaftlichen Umwelt sehr wohl harmoniert. Der Mensch steht oft in einer Situation, in der er sich im Grunde entscheiden soll, ob das Gesetz des Weiterbestehens in der Starre, Enge und Festigkeit liegt, oder in der Veränderung und Beweglichkeit. Der Schein der Stärke liegt oft in der gewohnten Starre, in der Festigkeit der Persönlichkeit und der gesellschaftlichen Institutionen, die sie festigen und halten. Und doch wird meistens damit nur der Schein des Lebens, nur das "geringste Überleben" damit angebo-

ten, und der Ausschluß des Risikos, des Mutes zum Anfang und des Umlernens und Umwandelns rächt sich schnell. Die Frage kulminiert im Phänomen der Fixierung, der Identifizierung versus Pluralität und Mehrwertigkeit! Daß Verwandlung, hochkomplexes Lernen und die lebenswichtige Veränderung davon abhängen, wie wir mit diesen Anfragen an uns selbst fertig werden, denn mit dem Aufbau eines Selbstbezugs und einer Selbstpotenzierung steht und fällt alles, d. h. wir selbst!

## 6. Fixierung, Identifizierung, Festlegung

"Wer mein Jetzt festhält,  
beleidigt damit mein Morgen."

(W. Schnurre)

Mein Jetzt leben, heißt nicht, es festhalten zu wollen und damit mein Morgen als Neues verspielen. Die Fixierungen, die wir mit einer Zeit vornehmen oder die uns gewissermaßen aufgezwungen werden, sind Legion. Fixierungen an schwierige Zeiten, Fixierung durch Erinnerung an schöne Zeiten helfen zu leben, d. h. sie bieten eine Strategie des Überlebens an. Alle Fixierungen, die freiwilligen wie auch die aufgezwungenen, bringen es mit sich, daß sie unser Leben gewissermaßen nicht ver-lagern, sondern nach und nach *auslagern* ... Fixiert auf eine Zeit im Lebenslauf, leben wir bald nicht mehr. Dasselbe wiederholt sich mit dem Phänomen der Fixierung in kognitiv-mentalem Bereich. Fixierung auf eine Meinung legt mich nicht nur fest, sondern hindert mich, mich um eine andere Meinung zu kümmern, hindert mich einfach am Weiterdenken. Eine feste Meinung zu haben ist fast so schlimm, als ein festes Vorurteil zu haben; die Unterschiede sind realiter fast nicht auszumachen. Fixiert auf eine Meinung, gerät man in den Kreis der Wahrhaber und Dogmatiker.

"Besser keine Meinung als eine.  
Denn eine legt fest. Keine legt frei."

(W. Schnurre)

Hier liegt auf keinen Fall der Schwerpunkt darin, daß es nur eine Meinung sei, kein Wissen, keine Wahrheit, sondern, daß eben in meinem Kopf nur eine existiert und nicht mehrere. Die feste Meinung wird zum Ruin des Denkens und seines Motors des Zweifels! Dieser Schrecken entsteht, weil man sich nicht eine zweite, dritte Ansicht vorstellen und denken kann! Der richtige Denkweg wäre die Aspektvielfalt, die Perspektivenpluralität, das Hin- und Herdenken des Denkens, das Ausprobieren, Weiterdenken, Umdenken, das abtastende Denken, das Möglichkeiten - neue Gesichter bedenkende Denken:

"Auf jeden Fall weiß ich mehr von einer Sache,  
wenn ich zwei Meinungen über sie habe"  
(W. Schnurre)

Der fixierte Denker ist der, der nicht "flüssig" denken und sprechen kann. Er lernt nicht und verwandelt keine Vorstellung, keine Schlußkette zwecks Erinnerung an seinen Gegenstand. Er denkt nicht, er stolpert von einem Vorurteil zum anderen. Er richtet sich aus und weiß deshalb, weil er zu denen eben gehören will, von vornherein, was er wissen soll, worauf er sich festlegen soll. Ihn schert es nicht, ob er mit seinem Bewußtsein sich der Realität annähert oder nicht. Er will keinen Weg, oder gar einen Umweg gehen. Er versteht nichts, weil er sich nicht herantastet, sich nichts sagen läßt und sich nicht ans Lebendige anschmiegt und es somit versteht! Verstehen heißt verwandeln können - sich und den anderen!

Trotzdem: die Angst vor aufgezwungener Unbewegtheit, und der Schrecken, fixiert zu werden, steckt tief in uns. Gebannt ängstigen wir uns vor der endgültigen Festlegung und der verordneten Starre und vor dem Tod. Unbeweglich, und unfähig zur Bewegung, starren wir todähnlich die tödliche Gefahr an. Festgehalten, gefangen, gefesselt, unfähig zur eigenen Bewegung sind angsterfüllende Drohmittel. Ich werde meiner Bewegung, meiner Verwandlungen, meiner Freiheit beraubt. Doch diese Fixierung droht dem Menschen, nicht wie Gefangenschaft und Fesselung von außen. Nein, er ist das Wesen, das dafür innerlich vorbereitet ist. Er hat schon vorher diese Gefahr internalisiert und nicht gebannt. Er hat diesen Schrecken schon vorher geträumt. Dieser böse Traum geht an seine Wurzeln der Hilflosigkeit und Ohnmacht. Dieser Traum beinhaltet seine Identifizierungsfähigkeit. Zuerst eine milde Gabe der Hilfe zum Aufwachen, Hilfe zum Überleben. Wir entdecken in seiner "Identifizierungsgabe" so eine tiefe Ambivalenz, daß uns ein Leben lang der Kampf mit dieser tiefsten aller Fixierungen schwerfällt, weil wir sie als einen guten Weg, für einen guten Zug unseres Wesens halten. Besteht sie doch oft sichtbar aus Begeisterung, Eifer, Leidenschaft, Liebe und Spontaneität und Bewunderung. So erscheint ein Zustand der Identifizierung oft als eine gute Voraussetzung guter Arbeit. Wir sind getäuscht und täuschen uns gerne, denn wenn auch die Arbeit gut dabei sein kann, es ist im Grunde nicht unsere Arbeit. Es ist die Arbeit des anderen, und wir haben sie ausgeführt. All die Eigenschaften, wie Begeisterung, Liebe, Spontaneität sind gute;

sie sind nur im Kontext der Identifikation nicht mehr gut, sondern sie unterstützen mit ihrem positiven Wesen den versklavenden Zug unserer Existenz.

"Im Zustand der Identifizierung kann ein Mensch nichts Vernünftiges tun ... Identifizierung ist das Haupthindernis für die Selbst-Erinnerung. Ein Mensch, der sich mit irgendetwas identifiziert, kann sich nicht seiner Selbst erinnern. Um sich seiner selbst zu erinnern, ist es zu allererst nötig, sich nicht zu identifizieren," (Ouspensky, Auf der Suche nach dem Wunderbaren, Basel 1980, S. 219)

Wer sich seiner selbst nicht zu erinnern vermag, der ist durch die Strategien seiner Umwelt, die er bereitwillig internalisiert hat, selbstlos, d. h. sein Selbst losgeworden. Diese Gefahr besteht, wenn ein Mensch nicht gewillt ist, seine frühkindlichen Hilfsmittel, Stelzen und Waffen nach und nach beiseite zu legen. Wir leben in Gesellschaften, die es sich angelegen sein lassen, uns hegend, pflegend und anleitend, befehlend ein ganzes Leben lang als Kinder und Unmündige zu behandeln. Viele von uns sind dessen froh, weil sie den Lohn der Sicherheit, der Gewohnheit und Bequemlichkeit einheimen dürfen. "So lang ein Mensch sich identifiziert oder identifiziert werden kann, ist er der Sklave von allem, was mit ihm geschieht. Freiheit bedeutet zu allererst Freiheit von Identifizierung." (Ouspensky, ebd. S. 219)

Richtig und wichtig ist der Gebrauch des Wortes "identifizieren" in seiner *aktiven* wie auch *passiven* Form. Wenn wir uns gewöhnen, stets Identifikation als Motiv und Motor unseres Handelns zu gebrauchen, werden wir aufgrund dieses einschneidenden Mechanismus, immer leichter und besser identifizierbar. Ich werde identifiziert von Machthabern, Arbeitgebern, aber auch von Kollegen und Nachbarn. Je mehr ich identifiziert werde, um so leichter und gewohnter fällt mir meine neuerliche Identifizierung. Der Identifizierungsvorgang wird zum Zwangsmechanismus meiner Psyche und die Identifizierbarkeit wird die Gewähr meiner Festlegung und Festsetzung durch die Institutionen der Gesellschaft. So richte ich mich ein, indem ich mich durch Identifizierung nach etwas, nach jemandem richte. Ich beginne, mich auszurichten nach dem, was die Leute tun, sagen und über mich denken und wie sie mich behandeln.

Die Fixierungen und festen Meinungen nehmen kein Ende, und ich merke nicht mehr, daß jede Identifizierung eine Festlegung ist und daß dieser Mechanismus allherrschend wird. Das Sich-Richten fußt mehr und mehr auf den *Erwartungen* der anderen, der Oberen und jener Erwartungen, mit denen ich mich identifiziert habe. Ich erwarte immer mehr, daß jeder sieht, daß ich den allgemeinen Erwartungen nachkomme und ich also ein bemerkenswerter Mensch bin. All diese

Formen des "Sich-nach-etwas-Richtens" rauben dem Menschen viel Energie; sie berauben ihn der Kräfte, die er eigentlich seinem selbstbestimmten Denken, Fühlen und Handeln zuführen könnte.

## 7. Fesselung und Befreiung

Durch die Identifizierungen gewinnen wir ein Ich, ein *Ich* ohne ein genügend starkes Selbst. Die inhaltliche Ausfüllung und Festigung unseres Ichs geht über unzählbare Identifizierungen, und so richtet sich ein Ich auf, das ganz und gar nach allen anderen ausgerichtet ist, anstatt auf sich selbst. Identifizierung, Erwartungen und feste Ausrichtungen werden zu geforderten gesellschaftlichen Funktionen und Rollen. Zwischen all dem schafft sich der Mensch selbst Füllsel, die eine Art "Puffer" darstellen, die bequeme Einrichtungen werden, mit deren Hilfe ein Mensch immer im Recht sein kann und er seine Fixiertheit, als die einzig wahre und mögliche ansieht. "Die Puffer helfen dem Menschen, sein "Gewissen" nicht zu spüren". (Ouspensky, ebd. S. 226) Unsere Ideologien, Legitimationen, Moralen sind solche selbstsuggestiv wirkenden Puffer. Mit solchen wirksamen Lebenslügen bewahrt sich der Mensch vor Brüchen, Einbrüchen oder Herausforderungen und kann sich bewahren und festhalten an den unablässigen Identifizierungen, die ihn tragen und fesseln, fixieren und sichern. Die normale soziale Persönlichkeit "besteht aus Rollen und Puffern und sieht nur, was sie gern sieht und was ihr Leben nicht stört. Sie sieht nie, was sie nicht mag. Das ist gleichzeitig gut und schlecht. Es ist gut, wenn ein Mensch schlafen will, schlecht, wenn er aufwachen will". (Ouspensky, ebd. S. 240) Und doch passiert es oft, daß ein Mensch mit diesen Rollen, Puffern, Identifizierungen und Fixierungen unzufrieden und unglücklich wird. Er erlebt sein Sich-ausrichten nach Institutionen als befremdlich und seine Fixierungen als Fesselungen. Er spürt offenbar öfter diese Vorgänge, auch als gefährliche Erstarrungen, die ihn vom eigenen Leben trennen. Zweierlei muß der langsam aufwachende und unterscheidende Mensch erfahren: einmal seine Nichtigkeit in diesen Verflechtungen und ein andermal seine Fähigkeit zum Wandel, zur Umkehr. "Die Identifizierung mit all den Dingen und "wichtigen" Menschen hält lauter Nutzloses im Ich fest. Er verliert seinen Appetit nach dieser Art aufoktroierten Lebens und beginnt, seine erstarrte Nichtigkeit zu fühlen. Dieses dauernde Bewußtsein seiner Nichtigkeit und seiner Hilflosigkeit wird einem Menschen schließlich den Mut verleihen, zu "sterben". Das ist das andere, das er langsam erfährt und gewinnt: Mut zu gewinnen zu "sterben", weil das Leben verheißt, das heißt das Risiko, Verwandlungen einzugehen, weil dieser Vorgang schon Leben ist und Erleben von Lust und Schmerz und "Geschick" beschert, die in Mythen nur dem "Heros" zu-

kam. Am Anfang seines Weges, der die Arbeit an sich selbst umfaßt, teilt sich der Mensch in sein Bewußtsein der erstarrten Identifizierung, d. h. seiner ohnmächtigen, vom Selbstentfernten Hilflosigkeit und dem Bewußtsein seiner Wiederbesinnung auf seine Verwandlungsfähigkeit. So geschieht es, daß der Mensch sich teilen muß. Der Mensch versteht, daß er identifiziert ist, daß er nichts als eine Maske, die er trägt, die Rolle, die er unbewußt spielt und die er leider nicht zu spielen aufhören kann, eine Rolle, die ihn regiert und ihn tausend dumme Dinge sagen und tun läßt. (Ouspensky, ebd. S. 215)

Aber er erlebt sich in seiner Bedrängnis hie und da, als so armselig, daß er seine Armut läßt und versucht, auf andere Weise selig zu werden. Er gewahrt sich überrascht als Überraschung, er erfährt sich unerwartet als unerwartet, er erlebt sich so anders, daß er es noch nicht einmal zu denken gewagt hätte.

Er erfährt sich fast wider Willen als einen, den er nicht kennt, nicht faßt, auf den er nicht vorbereitet war, durch die Kette seiner Identifizierungen und Erwartungen. Er war sich seines verpuppten Daseins, seiner hohlen Existenz gar so sicher. Er war ja sozial gesichert und meinte so sicher, daß er von den anderen nur eine Meinung von sich und seiner Welt erhalten hätte. Er war voll der dreistesten aller Glaubensarten, daß es so und nicht anders sei und überhaupt sein kann. Er hat viele Rollen und Erklärungen, hat ein ziemlich großes Repertoire an Verhaltensmustern, die er jeweilig einsetzen konnte und mußte. Der ganze Fehler ist, daß dieser Mensch sich ganz sicher ist, immer ein und derselbe zu sein. Trotz all seines Ausrichtens und seiner Erwartungsentsprechungen, meint er sicher, er wäre stets einer und derselbe. Er merkt nicht sein Bestehen aus der Rollenaddition, aus den Erwartungssegmenten.

Er möchte nur das eine nicht erleben, daß er in eine Situation gerät, wofür er keine geeignete Rolle hätte. Er will nicht in eine Lage geraten, in der er weder Richtungsanzeiger, Erwartungen, noch Identifizierungen zur Verfügung hätte. Davor hat er Angst. Er spürt instinktiv, dann müßte er, wenn auch nur für kurze Zeit, er selbst werden. In einer solchen Situation hat er Angst vor der grossen Enttäuschung über sich selber. Wenn er aber die annimmt, wächst ihm auch der Glaube an seine Fähigkeit des Sich-Verwandeln, des Lernens und Arbeitens zu. Wer die Verwandlung aber will, muß einsehen, daß der Mensch eine Vielheit ist und "sein Name ist Legion", daß der Mensch kein bleibendes und unveränderlich fixiertes Ich hat noch braucht. "Der Mensch an sich ist nicht einer, er ist nicht "Ich", er ist "Wir" oder richtiger, er ist "Sie". (Ouspensky, ebd. S. 440)

## 8. Gemeinsames Erwachen und Verwandlung als "Arbeit an sich selbst"

Aber dazu muß der Mensch erwachen, damit er wahrnimmt, welch einen Kampfplatz es in seinem Bewußtsein gibt, in dem offenbar die verschiedenen fixierten Ichs dauernd um die Vorherrschaft kämpfen. Er muß mit seinen Ichs leben, aber er muß den Kampf und Sieg nicht ihnen überlassen. Er erfährt, daß er nicht nur eingeflochten ist, sondern, daß er die Pflicht zur Einmischung hat und, daß das seine ganze Arbeit an sich selbst bedeutet. Und das ist für den fixierten Menschen so schwierig, weil er mit seiner Fixierung gewohnt ist, alles ablaufen, funktionieren zu lassen.

Zum Fixierungsglauben gehört der Glaube an das Mechanistische, den Ablaufcharakter des So-und-nicht-anders-Geschehens. "Aber nichts entwickelt sich mechanisch. Nur Entartung und Zerstörung verlaufen mechanisch".

(Ouspensky, ebd. S. 102) Und nicht einmal darauf können wir uns verlassen!

Diese "Mechanisiertheit" ist besonders dann gefährlich, wenn sich die Menschen in der Vorstellung davon, sich dieser wie eines "Puffers" bedienen. Sie sind zum Nichtstun, Nichteingreifen, Sichgehenlassen immer legitimiert. In dieser Selbsttäuschung läuft ihre reale Trägheit sehr gut konform mit dem Lauf der Dinge, der Institutionen und ihrer Richtmaße. Menschen sind nun einmal Maschinen nur dann, wenn sie sich der Mechanisiertheit, dem Gelenkt- und Gestoßenwerden aussetzen. Wenn sie blind sind, schlafen und träge sind, können sie oft nicht anders sein. "Alles geschieht (dann), niemand tut etwas" (Ouspensky, ebd. S. 74)

Ein Körper, ein Geist, der so automatisch existiert und träge von lauter lenkenden Gewohnheiten ist, macht jede Arbeit an sich selbst, illusorisch. "Wesen des Menschen ist das Wesen von Maschinen, die fähig sind, ihr Maschine-Sein zu beenden, es aber noch nicht beendet haben". (Ouspensky, ebd. S. 512)

Wir sind vom Körper, von seiner Biopsyche abhängig, wenn wir die "Arbeit an uns selbst" beginnen oder fortführen. Wir können nicht auf verwandelte Weise denken oder ein Selbst gewinnen, wenn wir auf alte Weise fühlen, auf alte Weise uns benehmen und unseren alten Gewohnheiten folgen. Verwandeln können wir nur über die Mannigfaltigkeit, nur wenn zwei, drei Teile aufeinander bezogen, erfaßt und in neue Beziehung, gesetzt werden. Die Vielfalt steht immer auf dem Weg zur Einheit. Die Geteiltheit ist der Weg zum selbstbezogenen System. Das

"Schizophreniebewußtsein" ist der Verwandlung zur kreativen Vielfalts-Einheit vorgesetzt. "Der Mensch ist eine mannigfaltige Organisation." (Ouspensky, ebd. S. 132)

Verwandlung ist nicht ganz einfach und nie so einfach und verführerisch wie das Mechanische des Erstarrten, wie das Stützende des Fixierten. Es ist nicht nur der Mythos, der von Wiedergeburt und Umkehr, labyrinthische Wege, Prüfungen und Taten, die eines Geschickes würdig sind, der davon spricht, es ist das Alltäglich-Erfahrene des Kampfes um Verwandlung, daß ich nicht der bleibe, der ich mehr oder minder verfehlt bliebe. "Ein Mensch kann geboren werden, aber um geboren zu werden, muß er zuerst sterben, und um zu sterben, muß er aufwachen ... Wenn ein Mensch erwacht, kann er sterben, wenn er stirbt, kann er geboren werden." (Ouspensky ebd. S. 317)

Dieses Sterben der Gewohnheiten, der falsch gespielten Rollen, der ausgehöhlten Erwartungen, der bösen Identifizierungen ist nicht leicht und es bedarf schon eines bösen Erwachens. Worauf wir noch achten müssen, ist der Verwandlungsweg, der ein langer sein kann, der sich oft wie ein Übungs- und Arbeitsprozeß darstellt und der nur in symbolischer Andeutung eine Augenblickssache ist. Diesen Weg beschreitet einer, wenn er aufwachen sollte. Erwacht kann er sich nur auf den Weg machen, aber auch dann immer mit der Furcht des Müdewerdens, des in den alten Schlaf-fallens. Es ist wahr, ohne einen Weggenossen, fielen wir alle wieder in den Schlaf. Aber meist findet ein Mensch, "der nach dem Weg Ausschau hält", einen Menschen, "der den Weg kennt" und sich mit ihm zur ersten Schwelle oder ersten Stufe begibt. Von dieser ersten Stufe beginnt die "Treppe". Das bedeutet die Weggenossenschaft. "Der Schüler kann nicht ohne den Lehrer fortschreiten und der Lehrer kann nicht ohne den Schüler oder ohne Schüler fortschreiten." (Ouspensky ebd. S. 293 u. 297)

Auf dem Wege der Verwandlung muß ein Mensch, der aufwachen will, nach anderen Leuten Ausschau halten, die auch aufwachen wollen, und er wird mit ihnen zusammenarbeiten. Das ist die beste und tiefste Wahlverwandtschaft unter uns: die Gemeinsamkeit zu empfinden, der zu Verwandlungen Erwachten und Befähigten. Das ist die Hochspannung, in der sich Erwachte befinden, und das ist die Verwandlungsbereitschaft, die den Kampf gegen das falsche, sozialisierte Ich, seine Identifizierungen und Fesseln, involviert. Metamorphosen sind angelegte, "vorbestimmte" Gestaltwandlungen in der Natur mit ihrer Harmonie und Schönheit. Verwandlungen im und des Menschen sind nicht nur angestrengte Lernakte, sondern Kämpfe gegen unser eigenes verkehrtes Sein, gegen Haupt-

fehler und Erstarrungen. Meine Verwandlung verstärke ich nur dadurch, daß ich das, was ich empfangen habe, sofort weitergebe, nur dann kann ich mehr empfangen. Alle "Verstopfungen" kommen daher, daß ich versuche, etwas für mich zu behalten, das im Wesen so flüssig, so elementar unfaßbar, ungreifbar ist, wie die eigene Verflüssigung in den Verwandlungen meines Seins. Verstopfungen sind schmerzhaft und machen krank. Wenn einer sein Lernen nicht weitergeben kann, sein Erworbenes, seine neue Gestalt, wird er auch sich nicht mehr weiterverwandeln können. Wer vermittelt, versteht. Nur wer gibt, bekommt, und nur wer teilnimmt, besitzt sich als Einziger. Es genügt nicht, nur ein Gefühl, einen fast schon vertrockneten Wunsch zu haben, eine in sich abgeschlossene Begeisterung, oder eine intellektuell dressierte Neugier, und eine Gefühlswelle voller Elan genügt auch nicht.

Hinzukommen muß die Verwandlung von allen Seiten, Bewegungen, Körperreaktionen, Eß- und Trinkgewohnheiten, Arbeits- und Pflichtmuster auch. Änderungen haben es an sich, daß sie die Änderung der meisten Teile und Subsysteme im Ganzen erfordern, weil sonst zu viel "Einbruchstellen im Alten" übrig bleiben. Diese zu wandeln und wieder herzustellen, erfordert besondere und langwierige Arbeit. Wir können Wandlungen stückweise erleben; eine kurze Gefühlswelle, einen begeisterten Entschluß einen konativen Vorsatz. Sie genügen nur nicht. Sie dürfen nicht fehlen, denn überall geht Wandlung nur vor sich, durch Liebe und Kampf. Und das ist eine lange Arbeit und eine Überanstrennung.

## 9. Verwandeln als eine Produktionsweise von Schönheit

Nur noch einige Worte zur Produktionsweise des Schönen, da diese doch so sehr den Produktionsweisen von Verwandlungen und Wundern, des Zaubers und der Gestalten ähnelt. Sie ist sicherlich schon in der Rezeptionsweise, wie wir Wirklichkeit aufnehmen, begründet. Sie zu entdecken, bedarf es oft einer praktisch unerlaubten, aber doch gewünschten Einmischung in die laufende Erfahrungsweise. Sie verlangt nach einer neuen Einstellung und einer auszeichnenden Aufmerksamkeit. Wir entdecken eine "contra-faktische, contra-praktische" Einstellung, in der dann nach Strukturen, Netzen, Formen, Relationen gesucht wird. Es interessiert nicht diese Palme, Zeder oder Bananenstaude, nein, aufmerksam wird der Eindruck verfolgt, den Licht und Schatten, Vorder- und Hintergrund erwecken und Perspektiven, die alltäglich unbemerkt. Und Nuancen werden als dominant erlebt und zu Zentren des Erlebens befördert. Schönheit entsteht durch eine Einstellung auf Maße, Zusammenhänge, Umfänge, Relationen. Und diese "Einstellung" ist so "unpraktisch", so "unzweckmäßig" fürs Technische, doch genau so uralt wie die erstere und genau so selbstverständlich für die menschliche Rasse.

Er erkennt eben gerne und er wertet empfangend genau so gerne. Er ist empfindlich und deshalb wählt er Reize aus und stellt sie so zusammen, wie sie sind, d.h. wie er sie sieht. Seine Neugier ist auf Umwelt, sie als schön und wahr zu erkennen, ausgerichtet. Es gibt da keinen Unterschied. Aber für beide Formen des Ausdrucks wird in der Rezeption, die stets einer Produktion vorausgeht, etwas wichtig, nämlich ihr "katabolischer Aspekt" (A. Koestler). So wie der Mensch fähig sein muß, aus einem "Gegebenen" herauszulösen, herauszuschälen, was daran das Schöne ausmacht, so muß er auch fähig sein, etwas aus einem alten Kontext zu befreien. Er befreit die Botschaft aus einem althergebrachten Kontext. Er befreit Ideen aus einem starren Rahmen. Er befreit und setzt überhaupt erst in Szene. Ein gewohntes Bild, ein gewohnter Alltag können durch Veränderung, Verwandlung oder Ersatz des Rahmenezusammenhangs nicht nur in die Zone der aufmerksamen Betrachtung gelangen, sondern zur Überraschung werden. Etwas gewohntes Erstarrtes, leblos Altes, ist in Neues, Wahres, Schönes verwandelt worden. Es ist in seiner Bedeutung verwandelt worden: verfremdet das Bekannte, verleugnet das Offenbare, verschlossen das Offene. Das Rätsel harret seiner Enträtselung wie das Geheimnis seiner Enthüllung - und es trifft nichts ein -

es sei denn, in überraschender Weise! Die Kunst ist eine Entdeckung eines "erfahrenen" Musters durch den Sprung der schöpferischen Phantasie. "Bisoziation" ist das Spiel der Kombinatorik, des bewußten Zufalls.

Wir holen etwas aus dem Bild, aus der Landschaft heraus. Wir stellen anders als gewohnt anderes in den Mittelpunkt, verschieden gewohnte Perspektiven und Muster. Ich muß nur die unverknüpften Punkte verbinden mit der Phantasie meiner Einbildungskraft. Die Welt ist so mannigfaltig, aspektenreich, perspektivenvielfältig, daß es fast kein Wunder ist, daß sie in den Augen jener, die Schönheitstrunken sind, so vielfältig verwandelbar erscheint. Bei der unendlichen Menge kombinatorischer Muster ist die Zahl der Verwandlungen nicht gering. Unsere Rezeption gründet auf einer Fähigkeit, Reize und Signale zu verwandeln und unsere Produktionsweise des Schönen geht diesen Weg ebenfalls. Aber bei der Produktionsweise des Schönen sind zumindest zwei Arten von Verwandlungen gegeben. Einmal die des Ausdrucks in Fleisch und Blut, in Körperlichkeit und Bewegung des Menschen und zum anderen im Zeichensystem des Werkes. "Aber Wachträume sind nicht Poesie, und Phantasie ist nicht Kunst." (A. Koestler)

Immer bedarf es einer besonderen Einstellung und Aufmerksamkeit, einer besonderen Zuwendung mit einer bestimmten Ausrichtung, wenn Schönheit auf uns wirken soll und kann. Immer versuchen wir dann Strukturen, Formen, Zeichen und Symbole zu erfassen. An ihnen, ihrem Maßverhältnis, an ihrer Zuordnung scheint Schönheit zu hängen. Nicht das normale veralltäglichte Erkennen, nicht die Wahrnehmung bei der täglichen Arbeit, nicht die Sinnesreize im Verkehr, nicht die grauen Wände der Universität lassen uns Schönheit bemerken. Unsere alltägliche Wahrnehmung läßt die Vorstufen allen Schönheitserlebens, die Erfassung der Strukturen, Maße, Formen außer Acht. Gedrängt, gehetzt oder gesättigt, erfasse ich nicht Zeichen und repräsentierende Symbole und Bilder, sondern lebe nur und habe über das Bedeutsame und Wichtige ein "klares" Urteil aus der Praxis gefällt. Im Blickpunkt habe ich Zweckmäßiges, Brauchbares und Zuhandenes.

Ich spreche bei der Arbeit, ich singe vielleicht in der Arbeitspause, aber ich beziehe mich weder auf die Sprache selbst, noch auf die Klänge. Ich denke und überlege bei der Arbeit, im Alltag, ja sogar in der Freizeit, löse kleine Probleme, übergehe große, aber ich richte meine Konzentration nicht aufs Denken an sich, auf die Aussagen, auf die Struktur der Problemlösungen. Form, Struktur in den Dingen und Geschehnissen oder Zeichen und Symbolen in der Sprache und Mu-

sik bemerke ich nicht. Form und Struktur in den Dingen, Geschehnissen und Natur entsprechen sich als Form und Struktur in Sprache, Zeichen und Symbol. Deswegen erfordern sie vom Menschen die besondere Zuwendung. Diese Fähigkeit der besonderen Zuwendung an die Form und damit an die Struktur- und Formsprache der Schönheit ist potentiell gegeben, muß als Fähigkeit codierten Ausdrucks und decodierter Rezeption aber gelernt, geübt werden, damit sie als Zuwendung zur Schönheit fürs Leben ausschlaggebend werden kann. Die Schwierigkeit bei der Produktion von Schönheit ergibt sich aus dem zweifachen Verwandlungsschritt. Zu jedem selbstorganisierten Leben gehört eine abgegrenzte Gestalt, und diese Gestalt kann jeweilig Ausdrucksformen körperlich-motorischer Art annehmen. Diese Ausdrucksweisen gehören zur Gestalt des Lebewesens, wie es sich zeitweilig eben manifestiert. Die "Schwierigkeit" beim Menschen ergibt sich daraus, daß er diesen Ausdruck der Gestalt, das augenblickhafte Ausdrucksgeschehen körperlich-motorischer Art, mental beeinflussen und konativ manipulieren kann. Aus diesem mentalen Manipulationsansatz, der im Grunde also zur Sphäre der Plastizität des Lernens und der Verwandlung gehört, ist auch die Kunst, die Schönheitsproduktion zu erklären. Der Wille zur besseren klaren Erfassung, Treffsicherheit und Verbesserung des Ausdrucks beherbergt auch die Möglichkeiten der Verstellung, Heuchelei und des Unechten!

Diese "mentale Beeinflussung" ist nichts anderes als der Prozeß des Gewahrwerdens und Aufmerkens auf jenes Objekt (Ausdruck), das bislang nur "gelebt", gebraucht wurde und im unbewußten Geschehen zustande kam. Dieses Aufmerken auf etwas, was bis dahin schlicht Prozeß, Ablauf und Funktion war, verlangt eine Art der Zuwendung die einen neuen, dominanten "Gegenstand" für die Aufmerksamkeit heischt. Die Manipulation, der Eingriff in das Ausdrucksgeschehen kann nur gelingen, wenn die Aufmerksamkeit auf das Gestalthaft-Formale, auf das Strukturell-Zeichenhafte in seiner Eigenart gelenkt werden konnte. Hier liegt u. E. eine ähnliche "Zuwendung auf den zweiten Blick" vor, wie wir in der Rezeption von Schönheit darlegten. Aber hier ist die Zuwendung auf den zweiten Blick auf den eigenen Vorgang der Ausdrucksproduktion gelenkt. Aber beide Weisen der Zuwendung sind untereinander ähnlich, weil sie sich auf Form und Struktur und damit auf Zeichen und Bedeutung lenkten. Von dieser Zuwendung bewußter, mentaler Art auf den eigenen Ausdruck hin, dieses Bewußt- und Aufmerksamwerdens auf biopsychische Prozesse, die weitgehend

der Beeinflussung sonst entzogen scheinen - ist noch ein weiter Schritt bis zur Kunstproduktion.

Uns scheint, daß es von diesem Ausdrucksbewegungslernen zwei Ansätze und Wege gibt, ihn weiter zu ge- oder mißbrauchen. Der erste Verwandlungsgebrauch des gegebenen, mental so veränderten Ausdrucks ist der, den Ausdruck noch weiter zu verbessern, aber nur und ausschließlich auf die Gestalt des Menschen, der diese Ausdrucksbewegung lernt, bezogen. Auch hier werden in gewisser Weise Form des Ablaufs, Rhythmenstrukturen, Zeichenzusammenhänge geändert, aber stets in Richtung auf die eigene, angenommene oder erfaßte Gestalt. Es entsteht ein Lernverwandlungsprozeß im Nutzen und Zweck für sich selbst. Die Gestalt der eigenen Gesundheit, des eigenen Ichs ist gemeint. Hier wird die mentale Manipulation grundsätzlich, methodisch und systematisch weitergeführt, ganz im biopsychischen Sinn. Die eigene gesunde oder heile Gestalt oder mein eigenes funktionierendes Ich ist gemeint. Es geht ausschließlich um die Rückwirkung der Ausdrucksumformung und der Lernprozesse, den Ausdruck zu verbessern, auf die eigene Gestalt, auf sich selbst. Diese Wandlungsprozesse sind in allen kreativen "Kunst-Therapien" intendiert.

Die andere Weise der Verformung und Verwandlung des Ausdrucksgeschehens geht von einer Entscheidung aus, daß die Ausdrucksänderungen nicht in bezug auf die eigene Gestalt und Gesundheit, als Teil des körperlich-mentalenen Gesamtgeschehens gesehen wird, sondern als eine Verselbständigung im Werk aus Zeichen, Symbol und Form. Hier ist der Bezugspunkt das Werk, das dem Ausdruckswesen Mensch gegenübersteht. Es geht um die Symbolisierung dessen, was schon durch Bezeichnung verändert wurde. Der Bezugspunkt eigener Gestalt und Gesundheit, eigener Selbstentfaltung wird als Richtmaß wichtig. Nicht Gesundheit und Selbstverwirklichung, sondern Produktion "symbolischer" Schönheit steht im Mittelpunkt. Es geht nicht um Verbesserung subjektiven Ausdrucks, um die Adäquatheit des Ausdrucks gegenüber dem "Innen", was das auch sei und was damit auch angenommen wird. Es geht nicht um reinen Ausdruck in der Kunst, sondern um Sprache. Es geht nicht um Ausdruck meiner Seele in Bewegung und Geste oder Wort, sondern um Bezeichnung und das Werk als Symbolsystem. Die Form und Struktur mit ihren Maßen, Regeln, Relationen steht im Mittelpunkt, ist einziger Sinn und Zweck. Ob heilsam, gut, gesund, für das Ich wertvoll, psychohygienisch empfohlen, ist egal, ist im Grunde der Kunst und ihrer Schönheit schnuppe! Ob es auf den Weg der Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung, Selbsterfahrung für Herrn Scheibe wertvoll ist, kümmert keinen

Mozart, keinen Schubert, aber auch kein originales Werk! Das Werk als Zeichensystem, als Sprach-Symbolnetz hat sich verselbständigt, und es geht bei Produktion, Rezeption und Bewertung ausschließlich um Qualität und Form. So wird Schönheit Selbstzweck durch Verwandlung! Was theoretische Einsichten daran hindert, bestehende Schranken zu überwinden und sich wechselnder Gegebenheiten anzupassen, ist eben der Glaube, daß Theorien ein wahres Wissen der Realität liefern (was natürlich bedeutet, daß sie sich nie zu ändern brauchen). Antike wie moderne Theorien "lassen sich im allgemeinen durch die Verstellung verblenden, daß Theorien ein wahres Wissen davon, wie die Realität ist", liefern. Folglich verwirren beide die von einer theoretischen Ansicht in unserer Wahrnehmung hervorgerufenen Formen mit einer von unserem Denken und unseren Anschauungsweisen unabhängigen Realität. Diese Verwirrung ist von entscheidender Bedeutung, da sie uns dazu bringt, an Natur, Gesellschaft und den einzelnen Menschen mit mehr oder weniger festgelegten und beschränkten und uns dadurch die Begrenzung dieser Denkschemata in der Erfahrung offenbar immer wieder zu bestätigen, Diese endlose Bestätigung der Beschränktheit unserer Denkweisen ist im Hinblick auf die Fragmentierung von besonderer Bedeutung. (David Bohm, Die implizite Ordnung, München 1985, S. 26)

## 10. Verwandeln durch selbstbezügliche Reflexion als Erkenntnisfortschritt

Wie kann ich von Bewegung, Veränderung, Wandlung und Verwandlung sprechen, ohne daß ich vom Tor und Fenster zu diesen Vorgängen sprechen würde. Für den Menschen ist das Fenster zum Wandel, die Tür und Schwelle zur Verwandlung, seine Erkenntnisfähigkeit, die Kraft seines erkennenden Verhältnisses zur Welt. Alles liegt an diesem gnoseologischen Zusammenhang, ob er Wandel und Bewegung erfahren kann, verstärkend durchs ganze Bewußtsein erfahren kann oder nicht. Der Mensch ist ein Tier, das wirklich gut lernen kann. Das heißt doch nichts anderes, als daß er seine Kenntnisse und daran in Anschluß seine Fertigkeiten verändern, verbessern kann. Das heißt, daß er zur biosphärisch elementaren Wandlungskraft der "Anpassung" noch den Modus (im ZNS) der Lernfähigkeit zur Veränderung und Verwandlung besitzt. Er kann im Fluß des Geschehens, mitten im "Werden" nicht nur an diesem als Teil dieses ganzen Flusses teilhaben, sondern diesem auch erkenntnismäßig folgen. Auch seine Erkenntnis ist fließend, schmiegt sich an und ins Werden. Sie verändert sich mit dem Gegenstand, mit dem Sein, an dem er teilhat, und das er zu erkennen versucht. Der Prozeßcharakter des ganzen Seins spiegelt sich in der Veränderbarkeit und Wandelbarkeit seiner Kenntnisse. Sein Erkennen verliert an Kraft und Erfassungsgabe, sobald er Kenntnisse, Meinungen versucht festzuhalten und sie vor Veränderung zu schützen. Vor Veränderung schützen kann er seine Ansichten nur, wenn er sie so fixiert, daß er des Glaubens ist, daß diese und keine abweichende Wahrheit nur möglich sei. Fixieren als Festhaltepunkte kann man Erfahrungen nur, wenn man sie willkürlich des Wandels und damit der "Vergänglichkeit" zu entheben versucht. Er versucht sie als Absoluta zu dogmatisieren. Aus dem Fluß des Geschehens, aus dem Fluß des Denkens, aus den Metamorphosen des Vergehens und Werdens werden sie willkürlich und aus Ängsten und Qualen der Unsicherheit und Vergeblichkeit heraus herausgehoben. Sie werden ausgestattet mit den Merkmalen "ewiger Wahrheiten", absoluter Klarheit und ungeheurer "Evidenz". Die starre "Wahrheitsmaske" "leuchtet ein", weil sie unseren Ängsten und unserer Hybris zugleich dient.

*Erkenntnisse* unterscheiden sich von *Vorurteilen* dadurch, daß sie, die Erkenntnisse, veränderbar, besserbar und im Wandel begriffen, sich uns darstellen;

während das bestimmte konkret-abstrakte Vorurteil fest und starr, absolut und dogmatisch herrscht. Es gibt Sicherheit und löscht Zweifel aus und motiviert zu festem Vorgehen, zu harten, starren Taten. Fanatismus aller Spielarten ist die in Gefühlszustand und Aktivität umgemünzte Starrheit der Einstellung, die klar, sicher, feststehend und von sich aus naiv "einleuchtend" sich gibt. Der Tod des Lernens, Umlernens, der wandelbaren Erfahrung ist ohne Zweifel durch die Festigkeit des "Charakters", durch Stärke der "Wahrheit" und "Starre" der fanatischen "Gläubigkeit" gegeben. Ich lerne nicht mehr, ich laufe ab in der Starre, wie eine starre Feder. Das Mechanische ist immer starr.

Als "vorurteilaffin" können sich in dieser Hinsicht "epochale Wahrheiten" ganzer Kulturen, Paradigmen der Wissenschaft, Dogmen der Kirchen und ihrer Theologien gleichzeitig mit den kläglichsten und dümmlichsten ethnozentrischen Vorstellungen von Gruppen und Gesellschaften herausstellen. Sie alle haben Merkmale der starren Absolutheit gemeinsam. Sie sichern, legitimieren, stiften zur letzten Erstarrung, den Tod an! Das Unwandelbare in der Erkenntnis, das Endgültige in der Erfahrung entpuppt sich als die Gefährdung des Menschen. Er entzieht sich, nein, er gibt damit vor, sich entziehen zu können, dem Werdensfluß der Welt, dem Prozeßcharakter des Mikro- und Makrokosmos. Der von Angst Umgetriebene versucht, seine Hybris zu mobilisieren und Unwandelbarkeit, Ewigkeit zu projizieren. Er, der keinen archimedischen Punkt besitzt, usurpiert immer neue Modi des Mitte- und Mittelpunktseins einer Welt, seiner und aller Welt. Aus diesem "Mitte-dünkel" und dieser Mittelpunktshybris fixiert er und stellt fest, was alles um ihn sich wandelt und verändert. Er ernennt diese Fixpunkte zu den unwandelbaren Erkenntnissen und Wahrheiten. Seine "Mittegläubigkeit" erlaubt ihm, evidente Dogmen und unleugbare, einleuchtende Kenntnisse zu gewinnen. Er betrügt sich, um seiner sichernden Hybris willen, durch Erstarrungen und Verhärtungen mit Bruchstücken und Teilschritten der Welt. Dem Fluß des Ganzen entkommt er durch willkürliche Fragmentierungen, an denen er sich festhält und meist so lange festhält und dogmatisiert, bis ein Fortschreiten und ein Wechsel oder eine Verwandlung verhindert ist.

Längst sind wir an dem Punkt angelangt, an dem wir erkennen, daß uns weder die eine Ansicht oder auch die eine und andere, die entgegengesetzte Ansicht also, weiterhilft. Wir erfahren immer neue, eine ganze Kette von mehreren Ansichten und Aus-sichten, die wir versuchen, mit Aufmerksamkeit zu erfassen und zu behandeln. Viele Ansichten, viele An-schauungen zu erfahren, ist für das Denken vorteilhaft. Um aber eine Vielheit von Ansichten zu erfassen, brauchen

wir eine Aufmerksamkeit, die fließend, hüpfend und schmiegsam wie ein Bergbach ist. Der monomanische und auch nur alternativistische Bewußtseinsfokus genügt nicht mehr. Es ist die Vielheit, die die Erfassung eines Werdens, eines Flusses signalisiert.

Der Kampf gegen Festlegung, Starrheit und Einengung ist die eine Seite des sich entfaltenden, verwandlungsfähigen Denkens. Die andere Seite ist die Starrheit einer Erkenntnis, die darin liegt, daß sie auf alles ausgebreitet und angewandt wird. Durch eine gewonnene Erkenntnis, in ihrem Bereich gültig, wird sie in anderen Sphären der Realität angewandt, ohne sie zu verändern und wird ein festgelegtes Vor-urteil im neuen Bereich. Auch die zweite Form ist ein Erkennen mit gezinkten Karten, die den Vorwand der Absolutheit aufnimmt. Der Wechsel der Perspektiven, der Ansichten, bedeutet nicht einfach überzulaufen, zu einer anderen, neuen, sondern beinhaltet ein Denken, das im Prozeß des Zweifelns und Prüfens, der Korrektur und der Kritik besteht.

Bei diesem Such-Prozeß, in der sich unsere Intelligenz weitgehend Sicherheiten versagen muß, erlernt unsere Erkenntnisfähigkeit etwas, was wir den "Selbst-Bezug" oder die "Reflexion auf sich selbst" nennen können. Es ist die Erfahrung, daß es mit dem Erkennen nicht weitergeht, wenn wir nicht mehr Genaueres von unserem Erkennen erkennen. Um genauere, bessere Realitäts-Erkenntnis zu gewinnen, muß der Mensch das Werkzeug und die Fertigkeit, die er zum Erkennen benutzt, zu erkennen versuchen. Es wird uns klar, daß wir bei der Erfassung der Realität, das Erfassungs-Instrument nicht mehr vergessen können. Solange wir dieses Werkzeug-ZNS-Gehirn-Bewußtsein-Emotion-Kognition nur ungenügend kennen, werden wir auch nicht seine Möglichkeiten, Grenzen kennen und nicht wissen, wozu es brauchbar und zu was es nicht zu gebrauchen ist. Es ist nicht so, als ob erst im 20. Jahrhundert der Mensch diese Frage nach dem Zustandekommen seiner Erkenntnis stellte, sie ist unablässig in seiner Geschichte gestellt worden. Aber mit Heisenbergs Entdeckung ist die Erkenntnistheorie "hautnah", d. h. bedrängend und höchst konkret auf uns und unsere Wissenschaften gekommen. Schon immer barg die Geschichte der Erkenntnistheorie die Sprengkraft in sich, die das Dogma von der Subjekt-Objekt-Trennung und Verbindung aufbrechen konnte.

Schon in der kantianischen Revolution steckte dieser Samen einer Aufhebung des alten Verhältnisses von Subjekt und Objekt. Im transzendentalen Idealismus verwandelte sich in logischer Fortführung, das zu einer "Revolution" des erkennenden Subjekts die Abhängigkeit unserer Erkenntnis von der Realität verwan-

delte sich in eine "subjektive" Abhängigkeit der Erfassung der Realität. Erst im Zuge der Relativitäts- und Quantentheorie erscheint diese interdependente Relation neu und klarer. In unserer Situation, sind zwei Tendenzen in den Verwandlungen unserer Reflexion über unsere Erkenntniskraft zu formulieren. Einmal wollen wir tiefer in die Erfahrung der Realität eindringen, werden wir auf unser Werkzeug des Erkennens verwiesen, das sich uns für die Realität als konstituierend erweist. Zum anderen, wollen wir herausbekommen, was Erkennen und unser Erkenntniswerkzeug ist.

Wenn es wichtig wird, daß bei der Erfassung der Realität, das Erfassungsinstrument nicht vergessen wird, so ist bei der Erkenntnis des letzteren genau so wichtig die Erfassung, daß es "Teil" dieser Realität, desselben Energieprozesses und desselben Lebensstromes ist. Wir müssen erkennen lernen, daß unser Denken von nicht prinzipiell anderer Art ist als alles, was wir als "Nichtdenken", d. h. Materie, Energie oder "Leben" ansprechen. Es ist wichtig, daß wir merken, daß unser Bewußtsein real wie alle Realität, materiell wie alles Sein, energiegebunden wie alles Werden ist. Sein Werkzeug zum Erkennen der Realität ist Teil dieser Realität - kein Gegenüber, kein grundsätzlich anderes - und deshalb muß er sich diesem "Werkzeug" genauso zuwenden, wie allen realen Objekten, wenn er weiterkommen will oder gar ein Modell gewinnen möchte.

Genauso wird er sich jede ihm begegnende Realität nun auch nicht mehr unabhängig von seiner Erkenntnis-Wahrnehmungsfähigkeit vorstellen können.

Der Prozeß der Materie ist im Bewußtsein und der Prozeß der Energie ist nicht ohne jene Entfaltung des "Ganzen", dessen bruchstückhafte Ahnungen wir sind und wir "spiegeln". An diesem Punkt angelangt, verstehen wir sowohl die ungeheuerlichen Folgen der Relativitäts- und Quantentheorie als auch die der Gehirnforschung oder der weiteren Fragestellungen, die den Denkschemata, der Sprachformen und den Versuchen, die Strukturen und Muster ins Auge zu fassen, denen wir Information und Bedeutung verdanken. Aber in allem geht es um den "Test" unseres Erkenntnisvermögens. Wir können nicht mehr uns allein ans Objekt halten in der Erkenntnis, wir reflektieren das Subjekt. Diese Reflexion wird immer wichtiger, als ein "Selbstbezug" der Realität selber. Die Irrtümer und Irrwege des Erkennens werden nicht am Objekt selber alleine und isoliert klar, sondern nur noch in der Verweisung auf das Subjekt und dessen Erkenntnisvermögen. Alle neuerlichen Verwandlungen unseres Erkennens sind aus dieser Relation des Selbst-Bezugs nur vorstellbar. Um diese Illusion zu beenden, bedarf es der Einsicht und zwar nicht nur in die Welt im Ganzen, sondern auch darin, wie

das Werkzeug des Denkens arbeitet. Eine solche Einsicht beinhaltet ein ursprüngliches und schöpferisches Wahrnehmen des Lebens in all seinen Aspekten, geistigen und körperlichen, sowohl durch die Sinne wie durch den Verstand, und vielleicht ist dies der wahre Sinn der Meditation. (D. Bohm, ebd. S. 49)

Auf diese Einsicht ins "Denkvermögen", in die Tätigkeit des Bewußtseins, gründen sich die Wandlungen des Erkennens. Der Selbstbezug des Erkennenden, die Reflexionskraft des Subjekts, ist die Quelle der Verwandlungen im Erkennen!

Meist ist im Verhältnis zwischen alten Ansichten und herrschenden Paradigmen einerseits und den neuen, unfertigen Vorstellungen andererseits, Ungleichgewichtigkeit. Die ersteren erscheinen übermächtig und als Gericht zu wirken über jene Ansichten, die sich nicht einfügen in ihr Herrschaftsgebiet. Aus diesem erstarrten Herrschaftsanspruch dogmatischer Art kann nur ein Relativierungsprozeß herausführen. Ein Teilgebiet der "erstarrten Herrschaft" müßte aufgegeben werden. Aber gerade dies bedeutet prinzipiell ja auch einen Todesstoß für den Absolutheitsanspruch. Der Relativierungsprozeß versucht, die Gültigkeitsgrenzen neu zu ziehen, den Herrschaftsbereich genauer und enger zu fassen. Die Verwandlung solch eines "Dogmas" geschieht auf Raten: ein Gebiet nach dem anderen geht ihrer Herrschaft verloren. Dieser *Absolutheitsverlust* allein ist Basis der Wandlungen. Unsere Verwandlungsfähigkeit aus der Maskenstarre des Absoluten herauszukommen, ist auch der Motor unseres Erkenntnisvermögens. Nur die Zerschlagung der Absoluta durch die Vernichtung der ewigen Starre, kann uns ins *Fortschreiten* führen. Es geht nicht darum, ob es das Absolute, das Ewig-Göttliche *gibt*, sondern nur darum, daß der Mensch stets nur das "angemaßte Absolute", die "Schein-Ewigkeit" hat und er vorgibt, es zu "besitzen" und er in seiner Hybris sich selbst auf dem Weg des Werdens behindert oder tötet. Wir sind in ein Stadium getreten, in dem wir unsere Erkenntnisse nur "verbessern" können, wenn wir auf die "Bedingungen ihrer Möglichkeit" schauen und diese zu integrieren versuchen in all unsere Seins-Erkenntnis. Die Demaskierung der dogmatisch-autoritären Erstarrung, ihrer in jeder Wissenschaft notwendigen Auf- und Abarbeitung, geschieht im Zeichen der Sprengkraft der selbst-bezüglichen Reflexionsarbeit.

Die Erkenntnis des Werkzeugs: Bewußtsein und Gehirn, aber damit auch des Schematismus kulturell eingeengten Denkens und der Sprache sowie der Symbolik der Emotionen, der Muster unserer Motive und Begierden ist für die genauere Erkenntnis jeder Realität unumgänglich geworden.

Längst ist die Struktur des Bewußtseins, Muster und Schematismus des Denkens und der Sprache, der Zeichen, der Gefühle und die Symbole des Unbewußten, als integrale Strukturelemente der Realität selbst erkannt und in ihrer Vielfältigkeit erfahren. Unsere Welt, unsere erkannte Realität ist ein unendlich aufregendes Gemisch von Objekt und Subjekt, von dieser und jener Materie, von dieser und jener Struktur und wiederum von dieser und jener "Form", die vom "fließenden Ganzen" erfaßt ist. Der Mensch konnte es sich leisten, sein Herz der Neugier zu verschließen und die Kräfte des Denkens, der Sinnlichkeit und als "mechanische Funktion" anzusehen. Er gewann Erfahrung, schuf sich eine "objektive Welt", ohne daß er sich als das erkennende Subjekt methodisch integrierte. Er baute es in sein Erkennen nicht ein und erkannte es nicht als Bedingung der Möglichkeit aller Erkenntnis. Noch schlimmer wirkte diese Art "schlichter Voraussetzungslosigkeit", weil sie doch ihre eigene Bedingtheit nicht erfaßte und sich also absolut wähnte und meinte! Damit erreicht sie jenes "Mittelpunktsein" - ohne relativierte Perspektiven - und schuf sich Vorurteile und starre und unwandelbare Vorstellungen. Diese Art Nichterkennen der Voraussetzung ihrer selbst zerbricht im Aufbau des einen Selbstbezugs. Immer wirkt sich das Nichterkennenkönnen eigener Bedingtheit und der Bedingungen unseres Erkenntnisvermögens, unserer Sinnlichkeit und Körperlichkeit am ungünstigsten aus für die Erkenntnis selbst, denn diese hat keinen Kontext, kein Rahmenwerk und ihr fehlt die Vergleichbarkeit. Dieses "Werkzeug" ist nicht nur Werkzeug, sondern tief eingesenkt in unseren Organismus, Teil der materiellen energetischen Realität und damit "Bedingung der Erfassung des Soseins" aller Realität. "Werkzeug" dieser Art hat Anteil an jeder uns zugänglichen Realität, an jedem Objekt der Erkenntnis und ist integrierender, struktureller "Bestandteil" des Objekts.

Das "früh-voraussetzungslose" Sich-gegenüberstellen des Subjekts in einer vermeintlichen intellektuell abgehobenen Unabhängigkeit von allem anderen Sein ist nicht mehr möglich! Das Denken wird zu einem Teil des sog. "Nichtdenkens" (Energie, Materie), das "Nichtdenken" Sein des Denkens.

Seine Wandlungsfähigkeit im Erkennen gewinnt der Mensch, sobald er seine Mittelpunkt-Annahmen aufgibt und er aus verschiedenen Perspektiven und Gesichtspunkten zu Ansichten kommt, die ganz andere als die der angemessenen Mitte sind. Dies allein kann der Mensch tun: seine ganze Aufmerksamkeit und seine schöpferischen Energien aufbringen, um auf dem gesamten Feld des Messens Klarheit und Ordnung zu schaffen. Dies erfordert freilich auch nur ein äußeres Messen mittels äußerlicher Maßeinheiten, sondern auch eine innere Maßgerech-

tigkeit, etwa in Form von körperlicher Gesundheit, maßvolles Handeln und Meditation, wodurch man Einblick in die Angemessenheit des Denkens erlangt. Dies ist besonders wichtig, denn wir haben gesehen, daß die Illusion, das Selbst und die Welt seien in Stücke gebrochen, aus einer Denkhaltung erwächst, die sich an ihrem rechten Maß vergeht und ihr eigenes Produkt mit der gleichartigen unabhängigen Realität verwechselt, (D. Bohm, ebd. S, 49)

Diese Überlegungen betreffen die Wissenschaft mit voller Härte. Denn oft werden nicht nur ihre "epochalen Paradigmen", sondern ihre Theorien überhaupt benützt, als wären sie "direkte Beschreibungen der Realität wie sie ist." Ihre Vorläufigkeit und ihr "Hypothesencharakter" geht verloren und sie werden auch für neue Erkenntnisse ausschließliche Kriterien. Entscheidend für neue Erkenntnisse ist dann, ob sie in den Rahmen der vorliegenden alten Theorie passen oder nicht. Denn Folgen eines "sehr naiven Realismus" führen weiterhin dazu, daß die "Unterscheidungen" in den Theorien "real" als Teilungen angenommen werden. Analyse und Synthese unseres Denkens werden allzuleicht Teilung und Zusammensetzung der Realität selber. Es entsteht eine Fragmentierung in unserer Erkenntnis, die als Grundeinstellung zu aller Theorie angelegt ist.

Wenn wir andererseits unsere Theorien als "direkte Beschreibungen der Realität, wie sie ist", betrachten, so werden wir unweigerlich diese Unterscheidungen als Teilungen behandeln und damit den verschiedenen Grundbegriffen, die in der Theorie vorkommen, eine gesonderte Existenz zuschreiben. Wir erliegen so der Täuschung, die Welt sei tatsächlich aus getrennten Bruchstücken zusammengesetzt und dies wird, wie bereits gezeigt, dazu veranlassen, so vorzugehen, daß wir eben jene Fragmentierung wirklich herbeiführen, die in unserer Einstellung zur Theorie angelegt ist. (D. Bohm, ebd. S. 26)

Es ist nämlich die Ganzheit, die real ist, dies sollte zum Ausdruck kommen, und Fragmentierung ist nur Antwort des Ganzen auf das Handeln des Menschen, das sich von einer trügerischen, von zerteilendem Denken geformten Wahrnehmung leiten läßt, m. a. W. eben weil die Realität ganz ist, erhält der Mensch auf sein fragmentierendes Vorgehen, notwendig eine entsprechende fragmentierte Antwort. Was also dem Menschen nottut, ist Aufmerksamkeit gegenüber seinem gewohnheitsmäßig fragmentierten Denken, sich dessen bewußt zu sein und es dadurch zu beenden. Dann kann der Mensch vielleicht ganzheitlich an die Realität herantreten und folglich wird auch die Antwort ganzheitlich sein. (D. Bohm, ebd. S. 27) Teile, Bruchstücke können wir fixieren, das Ganze ist unentrinnbar fließend. Unser Denken und unsere Sprache sind jahrhundertlang dabei, Sche-

mata der Fragmentierung, der Teilung und Neuteilung auszubilden. So kann sowohl Denkart als Sprachart zum erstarrend-fixierenden Bruchstückerkfassen führen und sich vor Wandlungen durch Festlegungen auf Teilerkenntnisse und ihre Verabsolutierung bewahren wollen.

Der Hang zur Fragmentierung und Teilung in unserem westlichen Denken ist so universell ausgeprägt und technologisch von so ungeahnten Folgen, daß sich eine Wandlung oder Verflüssigung nur anhand eines dynamisch ganzheitlichen Denkerfahrens vorstellen läßt. Dem aber stehen sehr alte Mechanismen des Denkens und der Sprache entgegen. Diese eingefahrenen Schemata sind aber so lange unsichtbare Voraussetzungen und Bedingungen, so lange nicht unsere kreative Aufmerksamkeit sich ihnen zuwendet. Unser Denken muß sich hier auch konkret selbstbezüglich reflektieren und unsere Sprache muß auf ihre verborgenen Fußangeln und Zwänge, bis in ihre Grammatik hinein, untersucht werden. Gerade hier hat der "Hang zur Fragmentierung", d. h. zur fixierten Bruchstückhaftigkeit seinen Grund und Ursprung. Die Denk- und Sprachstruktur, ihre Formkraft, ihre Syntax und Formallogik schaffen in uns immer weiter die Vorliebe zu erstarrten Teilungen und mechanischen Zusammensetzungen. Hier werden also "Teilwahrheiten" gewonnen, an denen hartnäckig nicht nur festgehalten wird, sondern die auch noch über ihre eigenen Grenzen hinaus angewandt werden.

"Oft sind wir natürlich in der Lage, diese Tendenz zur Fragmentierung zu überwinden, indem wir mit der Sprache auf eine freiere, ungezwungenere und "poetischere" Art und Weise umgehen, wodurch die wahrhaft fließende Natur des Unterschiedes zwischen Relevanz und Irrelevanz richtig zum Ausdruck gebracht wird." (D. Bohm, ebd. S. 60)

## 11. Verwandlungen und Erstarrungen in Gesellschaft, Machtsystem und Kampf

In der Ordnung des Befehls gehorchen und funktionieren wir nicht nur, sondern erstarren darin auch. Der Befehl, der sich wiederholt und die Institution ausmacht, läßt den Gehorchenden jenes als das Stetige erfahren, was gerade die Fremdheit in ihm erzeugt. Das wirklich Kontinuierliche im Leben des Gehorsamen sind Handlungen, die ihm nicht gehören. Das Auszuführende ist der rote Faden seines Lebens. Er erhält die Garantie seiner Identität durch die Menge wiederholter Befehle, die ihn so festigen, daß er "erstarrt und fixiert" zum "Charakter" wird. Die Eindämmung seiner genuinen "chaotischen" Kräfte schafft eine befestigte Haltungs-permanenz. Die Institution entlastet ihn in seinem Tun durch eine geplante Fixierung und regelmäßige Vorgegebenheit der Handlungen. Der so Gebändigte findet seinen Halt in den gesicherten Abläufen eines Tuns, wie es erwartet wird und erforderlich erscheint. Die permanente Befehlssituation der Institution muß permanente Gehorsamscharaktere produzieren, die ihre "Rollen" eingeübt spielen. Der in Rollen beschreibbare Akteur handelt programmgemäß, ohne eigene Maßstäbe haben zu müssen. (Die Vorstellung des autoritären Regisseurs ist entscheidend). Rollen sind Mechanismen, ohne die Institutionen meinen, nicht existieren zu können. Der Entwurf der Gesellschaft als Befehl schafft die Fixierung auf Rollenklischees. Ihre Festlegung wird zur sozialen Garantie von Kontinuität. Wenn ich meine Rollenpflicht erfülle, wird mir meine Tüchtigkeit, ein *Überleben*, das statt *Leben* ein alltägliches Funktionieren walten läßt. Festgelegt und festgestellt, wird der gefangene Rollenträger dauerhaft von sich selbst entlastet. Und doch ist Entrinnen möglich. Der Mut, den der sich den festgelegten Rollen Entziehende aufwendet, kann ihm zur schöpferischen Kraft werden, die er gegen Machtansprüche einsetzt.

Der Schwache begehrt dann gegen den Starken (das funktionierende Rollenrepertoire) auf. Er gerät in Konflikt. Konflikt aber ist Kampf, der nicht geführt werden kann, wenn der, der sich zu erheben trachtet, in den gewohnten Reaktionen gegenüber dem Mächtigen verbleibt. Gerade dies hat ihn ja permanent in seine Schwächen und seine Leere getrieben. Wenn er einen Kampf aufnehmen will, muß er sich verwandeln. Verwandeln heißt hier, neue Beziehungen zum Freund wie zum Gegner aufnehmen. Das Fixierte in mir aufzulösen, ist schwie-

rig und geht nicht auf einmal. Jeder Konflikt aber enthält den Anfang einer Verwandlung. Etwas verändert sich in jeder Störung. Ein wenig "verrutscht" das Fixierte in jedem Konflikt. So wird jeder Konflikt zur Chance, neu über meine Sinnbezüge zu reflektieren. Der Konflikt erinnert daran, daß die "erstarrte Reaktion" ungenügend ist. Er erinnert, daß viele Gehorsamsrollen selbst-los sind und uns nicht weiterbringen. Ja, der Konflikt läßt notwendig den, der sich den Ärger der Störung aufgeladen hat, etwas fühlen: ein Stück seiner Bedürfnisse, ein Stück Eingeengt-seins, ein Stück befreiender Ideen. Im Konflikt enthüllt sich das Ungenügen des Fixierten und des "Reaktionären", weil er den Akt des automatisch-gehorsamen Tuns unterbricht. Ein Gehorsamskonflikt enthüllt Überwältigungsmechanismen. Er entsteht nicht, solange ich noch aus dem Automatismus meiner Rolle reagiere. Erst im Konflikt entdecke ich, daß ein anderes Handlungszentrum sich einer Sache entgegenstellt. Ich entdecke meine Gefühle für die Sache, für die Menschen, für mich selbst. Ich entdecke Beziehungen und Bedeutungen, die neben der "fremden Leere" oder den "vertrauten Konzepten" existent sind. Der Konflikt macht das Gehorsamsgebäude brüchig, und zwischen den Brüchen erleben wir andere Gefühle als die geliehenen der Macht und des Apparates. Konflikt, Störung, Krise lassen erleben, daß ich auf mich gestellt bin und sein kann. Der Zusammenstoß der Interessen setzt die Fähigkeit voraus, neben den geliehenen, aufoktroierten Interessen der Machthaber eigene Wünsche und Verantwortlichkeiten zu artikulieren. Gefühl und Reflexion - und somit das, was z. B. "Klassenbewußtsein" genannt werden darf - ist die Aufdeckung einer eigenen Bedürfnislage bei gleichzeitiger Entdeckung der Gefahr, in der man sich befindet. Überall da, wo ich durch einen Konflikt ein Stück auf mich selbst gestellt mir erscheine und folglich gezwungen bin, mich zu entscheiden, muß ich beginnen, mir Antworten zu geben, die ver-rückt vom fixierten Befehlszentrum erscheinen mögen, aber als meine neuen Bedeutungsgefühle mir Richtungen und Interpretationen ermöglichen. Ich erfahre, daß sie mir meine Bedürfnisse und Interessen nahe bringen und - was für einen Kampf genau so bedeutsam erscheint -, mir Gefahren signalisieren. Aus solchen Gefühlen vermag ich, die von der Befehlsstelle ausgeliehenen wahrzunehmen. Ich erlebe die internalisierten Bedürfnisse des Machtapparates als unzumutbare Zwänge. Keine Anweisung und keine Drohung kann funktionieren, wenn sie nicht Usurpation dahingehend betreibt, daß der Gehorchende sich mit den Zielen und Gefahren des Besitzenden und Befehlenden identifiziert. Dies geht zwangsläufig Hand in Hand mit dem Verleihen jener Gefühle und Reflexionen, die dem Machthaber nützen und ihn

legitimieren. Letzten Endes existiert er durch die massenweise Bejahung seiner Interessen in den verschiedensten Rollen. Werden Rollen in Frage gestellt, beginnt nicht nur der Konflikt, sondern auch eine Freisetzung von Bedürfnissen und Zielkonzepten. Der kleinste Rebell erlebt im geringfügigsten Konflikt noch das Ereignis der Verwandlung, der Veränderung durch neue, unbekannte, vielleicht auch furchterregende Gefühle, die sehr subjektiv erfahren werden. Er spürt überraschend Möglichkeiten, die der Wirklichkeit innewohnen und erlebt sich selber mit neuen Imaginationen. Wenn ich von der Institution nur um ein Geringes entrückt bin, kann ich eher merken, was mir gut tut. Ich belege Situationen mit neuen Bedeutungen. Was in der Institution Gefahr schien und dabei nur Gefahr für den Machthaber war, sehe ich nun als Chance, als glücklichen Umstand für Veränderung. Was früher Bedürfnisbefriedigung schien, gewinnt ein neues Gesicht, nicht zuletzt auch das der Sklaverei und Unterwerfung. Und eines wächst mit diesen neuwertenden, deutenden Gefühlen, nämlich das Vertrauen zu mir selbst und der Mut sie anzunehmen. Der Mut, einen Konflikt zu wagen, dem Gewohnten zu begegnen und die "Stirn zu bieten" enthält das Vertrauen und den Glauben, eigene Bedeutungskraft zu haben und ihr ein Recht einräumen zu dürfen. Seinen neuen, von Befehlen entrückten Gefühlen zu vertrauen, leitet einen Lernprozeß ein, der der Ansatz zu aller Verwandlung ist. Zweierlei ist dabei immer wieder zu erfahren: einmal die Entdeckung der neuen Bedeutungen in mir, und zum zweiten, die Entdeckung des wirklichen *Anderen* und Gegenüber. Ich entdecke den oder das andere, weil ich die durchstrukturierten Beziehungen des Machthabers nicht mehr mitvollziehe. Anstelle Beute-Objekt zu sein, erlebe ich mich als selbständiges Wesen mit meinen Eigenheiten und Besonderheiten. Erst jetzt kann ich sie überhaupt erfassen, d. h. weil ich anfangs, mich in mich selbst zu verwandeln, verwandelt sich die Art und Weise des Zugangs zum anderen, erhält er eine ihm gemäßigere Bedeutung als Individuum und nicht in erster Linie als Rollenträger der Institution. Verwandlung ist nur möglich, wenn ich nicht nur für mich dem Fixiertsein entrinne, sondern anfangs, den anderen zu erfassen als komplementär meinem Wunsch oder meiner Angst.

Das Fixierte auflösen, ist nur der eine Aspekt der Verwandlung. Wer die Erstarrung aufhebt, hat den Kampf und den Konflikt noch nicht bestanden. Er erlebt vielmehr Unsicherheit, Verwirrung und Einsamkeit. Wir haben sozusagen eine Verwandlung ohne Gegenüber, eine Fluchtverwandlung vollzogen. Sie enthält die große Gefahr, von der Kette der machtausübenden und indoktrinierten Vorstellungen eingeholt zu werden. "Verwandlungen zur Flucht, um einem Feind zu

entkommen", (Canetti, 1955, S. 391) sind trotzdem ungeheuer wichtig, da sie in vielen Konflikten und Kampfsituationen die letzte und einzige Form des "Überlebens" darstellen.

Jeder aber, dem durch Flucht- und Entziehungsverhalten die "Selbst-Rettung" in einseitigen Situationen zunächst gelingt, hat für sich Zeit und Raum gewonnen. Welche Fluchtverwandlungen (bis hin zum Wahnsinn) es auch gibt, sie bleiben Versuche des Sich-der-Gewalt-entziehens. Je schrecklicher die Macht, um so schwerer jener Kampf. Deshalb gleichen solche Verwandlungsversuche manchmal Krankheitsausbrüchen. Es wird gefühlsmäßig Kraft freigesetzt, ohne sie bewußt steuern, ohne sie bereits für sich und das eigene Wohlbefinden nutzen zu können. Man vermag die neuen Bedeutungen für sich und den anderen noch nicht vorteilhaft zu ordnen, fühlt sich eventuell von sich selbst überwältigt. Der einzelne spürt im wahrsten Sinne des Wortes seinen Kopf, sein Herz, seine Gliedmaßen und Gelenke durch den "Entzug" betroffen. Es ist, als ob ein Gerüst umgeworfen würde, das zwar als hinderlich erkannt galt, das uns aber auch über die Qualität des Funktionierens unserer Muskeln täuschte. Wir erleben uns schwächer, weil ungeübter, als wir sind. Was uns zu Hilfe kommen kann, nämlich Gefühle leben, die nicht aus der Ordnung der Herrschaft, sondern aus "uns" stammen, unser "Fleisch und Blut" sind, ist, weil nicht erwünscht, auch noch nicht hilfreich genug gekonnt.

Ein anderes, aber nicht sehr nachhaltiges Instrument der Verwandlung ist nach Canetti die "Nachahmung". Sie ist zunächst etwas Äußerliches, sie hält sich an das Kopieren von äußeren und gegebenenfalls auch inneren Bewegungen. Nachahmung oder Imitation scheinen oberflächlich in rascher Folge gegenüber vielen Objekten ausprobierbar zu sein, wobei die angebliche "Leichtigkeit der Imitation ihre Vertiefung" verhindert. Aber Nachahmung wird hier als Versuch verstanden, verschiedene Vorbilder und deren Verhaltensmuster auf ihre Brauchbarkeit hin zu testen, weil noch nicht genügend selbständige Erlebensformen zur Verfügung stehen, noch keine Festlegungen ausreichend wirksam wurden. Wenn ein Untergebener den Herrn nachahmt, ist das eine, wenn auch noch so oberflächliche, Verwandlung, ein Versuch, andere Rollen zumindest auszuprobieren, der die Chance enthält, alte Rollen zu kündigen.

Nachahmung und Nachäffung will gleichsetzen, ähnlich werden, auch wenn es äußerlich bleibt. Nachahmung kann eine schwächliche Verwandlungsform sein; sie kann auch eine listige Antwort auf die Drohung des Mächtigen sein, ein Hinweis, ich habe dein Gehabe durchschaut, ich vermag dasselbe, zumindest in

der spielerischen Karikatur. Sie ist ambivalent, weil sie Bejahung und Verneinung in sich trägt. Sie bejaht das imponierende Auftreten des Vorgesetzten und verneint seinen Alleinanspruch. Sie parodiert sein Umgehen mit der Macht und übt es gleichzeitig ein. Der Machthaber fühlt sich zugleich geschmeichelt und bedroht. Er merkt, daß hier etwas vorgeführt wird, dem man insgeheim Bewunderung zukommen läßt, das man aber auch gerne für sich haben oder abschaffen möchte. Nachahmung wird durch diese Zwiespältigkeit kein wirksames Mittel zur Verwandlung. Sie läßt uns Spiele spielen, mehr nicht. Auch wenn solche Spiele harte Widerspiegelungen sein können, reichen sie für unsere eigene Veränderung nicht aus. Parodie, Karikatur und ätzende Satire erhalten Karnevals-funktion und werden als "Sich-Luft-machen" geduldet oder erwartet, sind also eingeplant und deshalb systemerhaltend.

Eine weitaus gefährlichere Waffe, die aus der Zwiespältigkeit der Imitation entwickelt werden kann ist die Verstellung. Sie schmeichelt dem Vorgesetzten und versucht, ihn dadurch einzunebeln und zu schwächen, um ihn schließlich abzusetzen. Sie zeigt äußerlich freundliche Untertänigkeit und Anerkennung, während sie den Kampf zur Beendigung der Herrschaft beginnt. "Das Freundlich-Harmlose" ist außen das Feindlich-Tödliche innen. Das Tödliche verrät sich erst in seinem endgültigen Akt." (Canetti, 1955, S. 425).

Eine jede Verstellung kann aber ihrer Doppelgestaltigkeit zum Opfer fallen und nicht Verwandlung werden. Der verstellte Mensch trägt sehr oft dazu bei, die Machtordnung zu erhalten. Seine Verstellung in beiderlei Gestalt der Freundlichkeit und Feindlichkeit - wird institutionalisiert. Er trägt dann legitimerweise eine Maske. Legitim bedeutet hier, daß dies die meisten Beteiligten tun. Verstellung kann sogar zur geforderten Form und zum Umgangston der gesellschaftlichen Ordnung werden. Das, was als Umwandlungsversuch begann, endet eventuell in der Maske, die keine Intention mehr aufweist, vielmehr sich selbst hinter der Maske verloren hat. Verstellung ist so zur zweiten Natur geworden und ist von Verkleidung, die der Machthaber versteht. Sie ist ihm gewissermaßen von sich selbst her einsichtig. Die maskierte Lebensform ist dem Machthaber geläufig, einmal weil er sie auch für sich als notwendig ansieht, zum anderen weil sie der Ordnung dienstbar ist. Verstellung läßt ausbeuterische Beziehungen kaschieren, umdeuten in Wohlwollen oder Staatspflicht. Verstellung kann allerdings auch die Befehlsangst vermehren. Insofern wäre sie ein Konfliktprodukt und "mehr" als die reibungslose Form des listigen Anpassens. Sie ist dann nicht mehr nur das "Spuren", sondern ein zwiegespaltenes Verhalten, das leicht umkippen

kann, weil unwägbare Übervorteilungs- und Täuschungsängste wie auch Enthüllungsdrohungen mit der Verstellung gekoppelt sind.

Unsere Rollen mit oder ohne Imitation, mit mehr oder weniger Maskierung bleiben in der Regel eine Form permanenter Erwartungserfüllung ohne Alternativen, Sie beherrschen unser Berufs- und Privatleben, und wir erfahren, wie sehr das Rollengefüge das Zusammenspiel von oben nach unten funktionabel macht. Und doch ist dem, der nur eine Rolle zu leben zur Verfügung hat, unendlich wichtig, in andere vorhandene Rollen schlüpfen zu können. Wenn z. B. ein Kind damit die Fähigkeit entwickelt und übt, neue andere Rollen (des Herrschaftsgefüges des sozialen Systems) verstehen zu lernen, um darauf reagieren zu können, ehe es selber in solche Rollen hineinwächst und sie übernimmt ist dies ein wichtiger Lernschritt. Hier liegt jedoch ein paradoxes Phänomen vor: eine vorgegebene, weg-beschreibende und vor-gespürte Verwandlung. Eine Verwandlung, deren Produkt schon jeweilig vorliegt, denn eine Verwandlung institutionalisierter Art ist ein Widerspruch in sich selbst, da die Gefühle, die ich entdecke, ausgeliehene und manipulierte sind, und ich nur zusätzliche Festlegungen erlerne. Ein Sprung von einer Rolle in die andere, vorgeübt und simuliert im Sandkasten, ist zwar eine aufschlußreiche Übung; auch für den Machthaber, weil er daran messen kann, wie vielfältig ein Mensch verwendbar ist in der Rollenstruktur seiner Vorhaben, aber im besten Fall kann die gesellschaftlich vorgeschriebene Veränderung Kräfte freimachen, die andere Beziehungen erfühlen läßt und somit einer autochthonen Verwandlung Chancen einräumt. Der Freiraum dazu müßte noch erkämpft werden. Was Rollentausch erreicht, ist meist, daß er die Hoffnung nährt, aus einer Rolle steigen zu können - auch aus der Rolle des Unterdrückten und dann dies nur tut, indem die herrschende Vorstellung einer anderen Rolle übernommen wird. Allzuleicht passiert es, daß diese "neue" Rolle dieselbe Befehlsordnung bejaht und im Grunde die Herrschaftsordnung nicht nur nicht ändern möchte, sondern sie jetzt verschärft den "Tauschpartnern" auferlegt. Verwandlung aber wäre die Entdeckung von Beziehungen in unseren Gefühlen, die anderer Qualität sind als die vorherigen; z. B. könnte Verwandlung bedeuten, eine abwertende, herablassende Einstellung zu Kindern und anderen Ohnmächtigen umzuwandeln in eine akzeptierende, staunende und glaubende. Hier wächst ein Verwandlungsgegenüber, das ein Erleben der Entdeckung des Neuen, der neuen Gefühle sichtbar macht. Die Anverwandlung wird eine gegenseitige. Diese Anverwandlung aus gegenseitigem entdeckendem Erfühlen lebt aus dem Fließenden der Welt; keine Fixierung hindert sie und sie schafft keine Fixierungen.

Maskierungen sind daher auch Aufweise zusammengebrochener Verwandlungen, die dem Mächtigen wie dem Untergebenen bedrohlich wurden. Masken als Maskierungen von Verwandlung, d. h. als Unkenntlichmachen von Verwandlungsabsichten werden so letztlich ein Mittel der Zähmung. Da "unstatthaft" und unbeherrscht ist, sich in mehr Gefühle der Schmerzen, der Wut, der Freude, der Neugier und Spannung, des Wohlwollens und Mitleidens ausdrucksmächtig zu begeben, als Anfang zur Selbstfindung, bevorzugt man die Maske. Sie soll den beherrschten, sozialisierten Rollenmenschen ausmachen. Viele Menschen setzen Maske-Verlieren gleich mit Gesicht-Verlieren und haben davor Angst, bzw. finden dies unerträglich und blamabel. Sie merken nicht, daß sie nicht zu sich selber stehen, sondern Rollenklischees verteidigen. Sie identifizieren sich nicht mit ihrer Person, sondern mit den Erwartungen der Gesellschaft, in denen sie sich besser zu erkennen glauben und sicherer fühlen als in den Ausbrüchen eigener Gefühle. Dies ist die tragische Selbst-Entfremdung, die wir kaum noch aufzuarbeiten bereit sind, weil wir nicht mehr entdecken können, wo und wann wir, wir selbst sind. Wir sind eingeklemmt und erschrecken vor der Entstellung, die sichtbar wird wenn wir uns aus der Klammer befreien. Wir haben uns daran gewöhnt, Masken schön zu finden, deshalb erscheint uns unser eigenes Gesicht fremd und häßlich. Wir lieben das erstarrte Lächeln der Maske und sind über unsere Tränen, die außerhalb der Rollenvorschrift sichtbar werden, bestürzt. Die Erstarrung der Verwandlung ist eine Konstanz, Dauer und faßbare Identität ist ein "guter" Zustand für Herrschende und Beherrschte. Er läßt vorerst beide überleben. Maske-haben ist ein erwünschtes Schutzschild. Das fluide Treiben unklarer, offener Verwandlungen, deren wunderbarer Ausdruck jedes natürliche, menschliche Antlitz ist, mündet in die und endet in der Maske. Sobald sie einmal da ist, zeigt sich nichts was beginne, nichts was aufleuchtet oder noch formlos unbewußter Ansatz ist.

"Die Maske ist klar, sie drückt etwas ganz Bestimmtes aus, nicht mehr, nicht weniger. Die Maske ist starr: dieses Bestimmte ändert sich nicht." (Canetti, 1955, S. 430)

Der Rollentausch, der erlaubt, erwünscht und gelernt wird, ist de facto ein "Maskensprung", kein kontinuierlicher Übergang, kein wirklicher Wandlungsprozeß. Wichtig ist nur die Fähigkeit, eine neue Rolle zu übernehmen, ohne daß innere Veränderung vollzogen zu werden braucht. Das aber ist die negative Seite der Anpassung. Kein Lernprozeß wird wirklich berücksichtigt, das Neue, implizit Änderungen enthaltende Potential, wird ignoriert. Die institutionalisier-

ten Sprünge vom Schüler zum Lehrling, vom Studenten zum Lehrer, Richter, Verwaltungsmenschen liefern hinreichend Illustrationen. "Vergessen Sie, was Sie erlernt haben, sie sind jetzt in der Berufspraxis". Die äußere Wirkung der einen Rolle wird gegen eine andere vertauscht.

Die Maske ist wie die Verstellung auch Verteidigungswaffe, Schutz und Trutz für die Maskierten. Und selbst wenn eine Maske aufgezwungen ist, könnte sie doch begonnene Verwandlung und ein Rettungsanker dem sein, der sie als solchen gebrauchen kann. In bestimmten Situationen ist dem Rebellen die Maske unerlässlich, die auferlegte Rolle weiterzuspielen wichtig, weil er die verwandelnde Kraft sonst innerlich und ungesehen nicht vermehren könnte. Ja, er muß sogar darauf achten, daß die Maske möglichst gut sitzt und er mit ihr verwachsen erscheint, weil sonst der Mächtige die Maske als Verwandlungsschutz enttarnen und herunterzerren möchte. Alle Widerstandskämpfer benutzen nicht nur diese Taktik, sondern sind auf sie angewiesen. Wer die Erstarrung durchbricht (in Konflikten und Kampfsituationen), hat nur eine Wahl, seinen Aktionen wenigstens minimalen Erfolg verleihen zu können: nämlich die Wahl zwischen verschiedenen Verwandlungen. Wer sich verwandelt, beginnt, eine Gegenkraft und Macht darzustellen. Verwandlung impliziert eine Veränderung der Beziehungsstrukturen, die wiederum zu Veränderungen von Verhaltensmustern führen. Verändertes Verhalten aber initiiert neues Denken, Fragen, Infragestellen. Daher erscheinen alle keimenden Verwandlungen den Befehlshabern bereits im Anfang als unbehaglich und gefährlich, so daß sie nur das eine versuchen, sie zu stoppen. Solche Menschen sollen entweder einfach in den fixierten Zustand zurückgeführt werden oder müssen sich einem Rollensprung unterziehen (werden weggelobt oder hochgelobt) oder auf andere Weise so unterbrochen, daß eine tolerable Etappe der Verwandlung zum Endzustand gemacht werden soll. Solcherart gestoppte Verwandlungszustände sind dem Mächtigen nutzbar, weil sie als Belohnungen ausgewiesen werden können. Beförderungen, Geschenke, Bestechungen sind soziale Taktiken, echte Veränderungen aufzufangen. "Durch Erhöhen und Erniedrigen setzt er fest, und niemand darf aus eigenem einen Sprung riskieren." (Canetti, 1955, S. 494) Das ist die Strategie der Herrschenden sich einen, den er durch Amtszuweisung (Beförderung oder Degradierung) im Griff hat, aus der Konfliktzone herauszunehmen.

Jeder, der eine innere Verwandlung beginnt, versagt sich der Macht. Da diese aber Selbstfindung nicht ganz verbieten kann, erlaubt sie sprunghafte Pseudo-

Verwandlung: Rollentausch, Beförderung und Bestechung. Wer sich dagegen aus sich selbst heraus verwandelt, wohin auch immer, entgleitet ihr.

"Der Machthaber führt einen unaufhörlichen Kampf gegen spontane und unkontrollierte Verwandlung. Die Entlarvung, das Mittel, dessen er sich bei diesem Kampfe bedient, ist dem Prozesse der Verwandlung genau entgegengesetzt und läßt sich als Entwandlung bezeichnen." (Canetti, 1955, S. 474) Macht will im Grunde weder kämpfen noch verwandeln, sie möchte als Person oder Institution stets befehlend lenken und alles Vielfältige entwandeln erstarren lassen. Das ist ihr Sieg. Darum ist das Phänomen der Entwandlung ein Aspekt der Entkräftung und Entleerung. Wer entwandeln will, versucht, die Kraft der Umwandlung zu rauben. Umgestaltung, in anderer Gestalt sich begreifen, wäre der hilfreiche Weg zu Kraftgewinn und zur Entdeckung neuer Beziehungen und Bedeutungen in unseren Gefühlen, Entwandlung durch die Macht wäre jeweils der Versuch, die vielgestaltigen Möglichkeiten in uns zu reduzieren und zu vernichten, denn Möglichkeiten sind stets Kraftquellen. (V. v. Weizsäcker) Entwandlung oder Verwandlungsverbote bedeuten den Versuch, die vorhandene bestehende Welt und Institution möglichst als die einzige und einzig Richtige auszugeben. Jede Verwandlung bedroht die Festigkeit der bestehenden Herrschaftsordnung. Die Verwandlungssubstanzen - Imagination, Hoffnung und Liebe bewirken potentiell sowohl die menschliche wie politische Umwandlung und Veränderung. Inwieweit aber sind Imagination, Hoffnung und Liebe wirklich frei von Fixierung und Erstarrung Wenn ich mir nur etwas Bestimmtes vorstellen kann und nicht in der Lage bin, mich in meinen Vorstellungen der Vielfalt, des Ausgefallenen und Ungewöhnlichen zu bedienen, enthält sie Fixierungen und blockiert sich selbst. Wir alle erleben dies oft schon bei kleinen Situationsaufgaben, um so mehr "geschehen" uns diese Festsetzungen in komplexen Situationen. Wenn Hoffnung nur etwas ganz Bestimmtes meint, z. B. auf Menschen dergestalt zielt oder sie nur unter dem Gesichtspunkt wahrnimmt, inwieweit sie endlich das an uns wettmachen, was uns bis dato vorenthalten wurde, nicht aber mit dem Glauben an die eigene Kraft und Kompetenz gekoppelt ist, bleibt sie eingefahren, festgefahren oder erstarrt in vorfixierten Bahnen und verliert ihr eigentliches Verwandlungspotential, das darin liegt, alle Möglichkeiten und sogar Unmöglichkeiten umfassen zu können. "Den liebe ich, der Unmögliches begehrt". (Goethe) Wenn Liebe nur Besitzstreben bedeutet, das Für-sich-allein-habenwollen, ist sie gefangen in der passiven Erwartung und beraubt sich ihrer bereichernden aktiven Zugänge. So gesehen werden Imagination, Hoffnung und Liebe in unserer Sozialisation oft

reduziert zu Instrumenten der Entwandlung, obwohl sie Menschen, Beziehungen fließend und umformbar machen könnten, die Wirkkraft in sich trügen, neue Gestalt zu werden, um es noch einmal zu sagen, Fleisch und Blut, d. h. ganz wir selbst zu werden. Hier wird deutlich, wie umfassend wir reduktiven Indoktrinationen ausgesetzt werden und welcher Anstrengung es bedarf, Selbstgestaltung zu leben. Wer "Entwandlung" als Waffe gebraucht oder in sie hineingedrängt wurde durch die Reduktion auch von Verwandlungssubstanzen, trägt bei zur "Reduktion der Welt. Der Reichtum ihrer Erscheinungsformen gilt ihr nichts, alle Vielfalt ist ihr verdächtig. Alle Blätter sind gleich und dürr und Staub, alle Strahlen erlöschen in einer Nacht von Feindschaft," (Canetti, 1955, S. 434) Befehlsordnung ist eine so primitive Form von Ordnung, daß sie im Grunde nie der Vielfalt gerecht und der Mannigfaltigkeit Herr werden kann. Deshalb ist auch die Verwandlungsvoraussetzung, daß es nämlich noch anderes gibt das man wenden kann, der funktionierenden perfekten Ordnung verdächtig. Der Reichtum der Erscheinungsform bleibt permanente Gefahr. Dieser Reichtum muß eingefangen werden in klare, eindeutige und eintönig-langweilige Kategorien. Macht auf Massen auszuüben, wird zur Reduktion aller einzelnen, ist Zugriff auf den Reichtum der menschlichen und auch "natürlichen" Welt. Der Primat z. B. der logischen Verstandesarbeit führt zur Reduktion von Gefühls-Erkenntnis.

Die seinsthematisch vereinfachende Erkenntnis wird ohne sinn-thematische Fragestellung ein Reduktionsverfahren technisch perfekter Art für die herrschaftliche Verwaltung der Welt. Sinn mag sich jeder selber suchen, solange er dies für sich behält. Diese reduzierende Entwandlung der Welt wird von der Angst der Herrschenden angetrieben, die wie der Paranoide nur zwei Verhaltensmuster zur Verfügung zu haben scheinen: die Verstellung und Dissimulation in perfekter und petrifizierter Form, und das "unaufhörliche Demaskieren von Feinden" (Canetti, 1955, S. 474) um sie als Nackte, Blöße allen anderen gleichzustellen, was erlaubt, sie alle miteinander auf irgendeine Art zu manipulieren. Ist Wissenschaft und Technik notwendig die kühnste Gewalt funktionalistischer Reduktion des Reichtums der Welt, oder kann man sich ein Bedeutungsgefüge der Gesellschaft vorstellen, in dem der Reichtum der Welt von Wissenschaft und Technik nicht reduziert, sondern verstärkt wird? Diese Frage ist eine Schicksalsfrage; beantwortbar ist sie nur in der Praxis neuer Gestaltfindung.

Wer nicht gelernt hat, die Entdeckungsreise ins Reich neuer originärer Gefühle aufzunehmen, der wird in jeder Mode, in jeder Stiländerung der Kultur, in der Veränderung des Konsums, in jeder neuen geistigen Strömung, im Bestseller der

Konformität Alternativen vermuten und sie modebewußt sowie neuerungssüchtig anstreben. Meist vollzieht er so nur den Sprung von einer Maske in die andere, vertauscht er eine Rolle mit der anderen. Er wird trotz Wechsels erkalten in kraftloser, aber auch ängstiger Gleichgültigkeit institutionell verordneter Konformität. Er wechselt die Inhalte der Überzeugung und Information und bleibt doch der ausgelaugte, entwandelte Funktionierer, der sich selbst verleugnet. Er wird von Unruhe getrieben, Neues außen zu entdecken, während er sich selbst und seiner Veränderung ausweicht und deshalb seine Entdeckungen nicht nutzen kann. Nur wer sich selbst als Gegenstand immerwährender möglicher Verwandlung akzeptiert und erlebt, weiß, welche Kräfte ihm in diesem Prozeß zuwachsen und weiterhelfen, spürt sich als einen, der sich selbst begreift und deshalb zunehmend unabhängig wird vom "Begriffen-werden" in Rollen und Masken. Vielleicht könnten hier Deutungen enthalten sein für das auffordernde Bild des Neuen Testaments: wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder - für die alle Wandlung noch verheißen ist.

Redaktion, Schrift, Umschlag: Beatrix Classen